

# Der himmlische Diener

„Was will ich?“  
„Dienen will ich!“  
„Wem will ich dienen?“  
„Dem Herrn in seinen Elenden und Armen!“  
„Und was ist mein Lohn?“  
„Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich darf!“  
„Und wenn ich dabei umkomme?“  
„Komme ich um, so komme ich um!“

So kompromisslos und konsequent formulierte der fränkische Theologe Johann Konrad Wilhelm Löhe (1808-1872) das Gelöbnis für die Diakonissen des von ihm gegründeten Mutterhauses. Quelle der Inspiration war ihm eine der Schlüsselaussagen des Markusevangeliums:

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ (Markus 10,45)

„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ (Markus 10,45)

## 16 Dienstkapiel mit 2000 „und“

Nach nur einigen einführenden Versen beginnt Markus unmittelbar mit der Berichterstattung über das Dienstleben des Herrn Jesus. Es gibt keinen Stammbaum wie bei Matthäus und keine Geburtsgeschichte wie bei Lukas. Geschlechtsregister und Geburtstage sind in der Lebensbeschreibung eines Knechtes unangebracht. Bei Markus geht es für den Diener Gottes „sogleich“ (1,21) los. Vom ersten Kapitel an reiht Markus die Tätigkeiten Jesu wie Perlen an einer Kette mit dem immer wiederkehrenden Bindewort „und“ aneinander. 1.196-mal erscheint der Begriff „und“, gelegentlich verbunden mit einem „sogleich“. Nach 16 Kapiteln ergibt sich schließlich das komplette Gesamtwerk des himmlischen Dieners.

## Der perfekte Diener

Die Bereitschaft zum Dienstantritt war schon lange vorher gefallen. Auf die göttliche Frage: „Wen soll ich senden, und wer wird für uns gehen?“ war die sofortige Antwort des dienstbereiten Sohnes gefolgt: „Hier bin ich, sende mich!“ (Jesaja 6,8+9).

Und so wurde er gesandt, sich selbst zu nichts machend und Knechtsgestalt annehmend (Philipp 2,7). Man kann wohl kaum weiter unten beginnen, als wenn man von einer Krippe aus ins Leben tritt. Bethlehem wurde zum Anfang einer 33-jährigen Dienstzeit, die bis zum vollbrachten letzten Auftrag der Leitlinie folgte: „Siehe, ich komme, dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott“ (Hebräer 10,9).

Er dient bei Tag (3,10) und in der Nacht (1,32), hat nie Feierabend (7,24), findet kaum Zeit zu essen (6,31), erfährt Missbilligung (6,3), Unverständnis (3,21) und Ablehnung (3,6). Am Ende bleibt ihm eine letzte Gasse, ein Spalier gebildet von den Menschen, denen er gedient hatte, hinaus zum Todesgang nach Golgatha. Dort findet der Dienst seinen Höhepunkt, als er anstelle und für die Menschen sein Leben und seine Seele in den Tod ausschüttet. Kein Wunder, dass für William MacDonald der Markusvers (10,45) „eine Theologie in Miniaturlausgabe ist. Eine Vignette des großartigsten Lebens, das die Welt je gesehen hat.“

# und seine Knechte

## Dienstmotivation

Ein solcher Eifer kann nur mit der Einstellung des hebräischen Knechtes aus 2. Mose 21 erklärt werden. Nach sechs Jahren aufopferungsvollem Dienst hätte der treue Mann gehen können, er aber entschied sich für ein lebenslanges Bleiben mit der Begründung: „Ich liebe meinen Herrn.“

Die Liebe zu seinem Vater und zu den Menschen war auch des Herrn Triebfeder für seinen Gottes-Dienst; sie ließ ihn willig und gerne weitemachen. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Jeden Morgen war er bereit, sich dafür das „Ohr wecken“ zu lassen (Jesaja 50,4) und Dienstanweisungen und -aufträge für den Tag zu empfangen - ohne Widerrede oder Fluchtgedanken („Ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen.“), obwohl ihn der Dienst um das Haus Gottes oft verzehrte (Johannes 2,17).

## Auf Umwegen zum nützlichen Diener

Es ist schon erstaunlich, dass ausgerechnet Markus, der sich in der Apostelgeschichte zunächst als unbrauchbarer Diener erwies,

dann aber doch „nützlich zum Dienst“ wurde (Apostelgeschichte 13,5+13; 15,37+38; 2. Timotheus 4,11), vom Heiligen Geist ausgesucht wird, das Evangelium über den perfekten Diener zu schreiben. Wer im Dienst hängen geblieben ist, wird nicht aussortiert; wer versagt hat, wird nicht wirtschafts- und gewinnorientiert ersetzt, sondern erhält neue Gelegenheit, sich zu bewähren. Dafür muss man sich nur morgens das Ohr vom göttlichen Weckruf öffnen lassen und nicht unter dem Kissen vergraben.

## Wahre Größe

Das Markuswort (10,45) ist bis heute eine gewaltige Herausforderung an alle Nachfolger Jesu. Wer würde sich auf eine solche Stellenbeschreibung hin, wie Markus sie herausgibt, bewerben, zumal in einer Zeit, in der Dienstboten und Dienstmädchen weitgehend abgeschafft sind? „Ich - dienen!?! - Wer bin ich denn?“ Schon damals im Obersaal, als Wasserschüssel, Schürze und Handtuch als stumme Impulse für jeden gut sichtbar an der Eingangstür deponiert liegen, fühlt sich keiner der Jünger so richtig angesprochen. Während das

Dienstwerkzeug unberührt bleibt, sind die Zwölfe derweil in höheren Sphären unterwegs und rege damit beschäftigt, herauszufinden, wer unter ihnen der Größte sein könnte, als der Herr mit Schüssel und Tuch in der Hand plötzlich die Perspektiven zurechtrückt: „Wer ist der Größte?... Ich bin unter euch wie der Dienende“ (Lukas 22,24-27). Ende der sich selbst suchenden Diskussion. Wahrhaft groß ist, wer sich bückt.

## Allgemeine Dienstpflicht

Besser als die Jünger sind wir wohl kaum. Deshalb müssen wir

**Wahrhaft groß ist, wer sich bückt.**



Die Fußwaschung. Relief aus dem 12. Jhrdt. Toulouse, Saint Gilles



genauso lernen, dass es im Reich Gottes so etwas wie eine allgemeine Dienstpflicht gibt. Dienen, vom Griechischen „diakonia“ hergeleitet, bedeutet für die anderen da zu sein; sich einzusetzen für die übrigen, als „Dienstgelenk am Leib Christi“ (Epheser 4,16). Ein solcher Dienst fängt zu Hause an, bei dem Ehemann, der Ehefrau, den Kindern, in der Familie und er setzt sich jenseits der Haustüre fort. An jedem Ort, zu jeder Zeit „dienende Liebe üben, ... - das ist der Zweck der Diakonie“ hält Friedrich von Bodelschwingh fest, der sich im Dritten Reich unter Gefahr seines Lebens aufopferungsvoll für die Randgruppen der Gesellschaft einsetzte.

## Zielpersonen des Dienstes

Es reicht jedoch nicht aus, allein den Mitmenschen als Ziel des Dienstes zu sehen. Dann wären alle Bemühungen nicht mehr als bloße Nächstenliebe und Caritas. „Echter Dienst jedweder Art wird immer dem Herrn getan, auch wenn er sich an Menschen richtet“ (Dieter Boddenberg). Erst so bekommt alles Handeln und Tun eine höhere Würde und Bedeutung. In dem Bewusstsein, dass hinter dem Geringsten als Empfänger einer Wohltat untrennbar auch der Herr steht, kann man sogar die unangenehmeren und schwereren Dienste ausführen. Ohne diese Sichtweise besteht die Gefahr, sich abzunutzen, zu entleeren und irgendwann ausgebrannt in der Etappe zurückzubleiben.

## Dienstorientierung

„Ich habe euch deshalb (nicht erst durch die Fußwaschung) ein Beispiel hinterlassen“, sagt der Herr Jesus. Dienen wird offensichtlich einfacher, wenn man sich an ihm orientiert. So hat es auch Wilhelm Busch empfunden, als er in einer Ansprache in der Stadthalle von Bad Windsheim 1966 erklärte: „Es kommt nicht auf unsere Gewandtheit an und nicht auf unsere Begabung, wenn

wir dem Herrn dienen, sondern darauf kommt es an, ob ich mich in der Stille von ihm ausrüsten lasse mit seinem Heiligen Geist. Darum leben Leute, die etwas für Jesus tun wollen, in der Stille.“ Am Anfang steht somit als Voraussetzung für den Dienst das „Bei-Ihm-Sein“ und danach erst das „Für-Ihm-Tätig-Werden“ (Markus 3,13). Nur der Diener, der sich in seiner Nähe aufhält, weiß, was wann wie zu tun ist (Johannes 2,9). Nur wer Sichtkontakt hält, kann mit den Augen zur Arbeit (an)geleitet werden (Psalm 32,8). „Die Jünger, die ihm am nächsten stehen, die am treuesten in seiner Gemeinschaft leben, sind die fruchtbarsten in seinem Dienst“, schreibt Paul Humberg treffend.

## Handlanger Gottes

In dieser Ausrichtung lässt der Diener seine Gedanken nicht um sich kreisen; er macht sich nicht zum Mittelpunkt der Tätigkeiten; er spielt sich nicht in den Vordergrund. Er sieht sich als verlängerte Hand seines Gebieters - als „fröhlichen Handlanger Gottes“ (Friedrich von Bodelschwingh). Er will Gott gefallen. Er dient aus Liebe zu ihm. Er weiß, dass es nicht um sein Werk geht und deshalb sucht er nicht den Beifall von den Rängen, sucht nicht Lob, Ehre, Anerkennung und Bewunderung (Galater 1,10). Er nimmt

## Literatur:

1. Bodelschwingh, Friedrich von: *Fröhliche Handlanger Gottes*. Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen: 1989, S. 25.
2. Boddenberg, Dieter: *Diakonie - was ist das? In: Die Wegweisung*. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: Nr. 7/8 1997, S. 304.
3. Busch, Wilhelm: *Mit Gott auf Du*. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1971, S. 76.
4. Humberg, Paul: *Aus der Quelle des Wortes*. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1985, S. 304.
5. MacDonald, William: *Believer's Bible Commentary - New Testament*. Thomas Nelson Publishers, Nashville (USA): 1979, p. 165.

sich selbst nicht so wichtig. Er stellt keine Bedingungen, gibt sich selbst ganz. Der Diener denkt nicht ans Verdienen. Als an Friedrich den Großen (1712-1786) die Eingabe gemacht wurde, einen besonders hingeebenen Beamten zu ehren, weil dieser lange und treu gedient habe, fiel des Königs Reaktion recht knapp und ungehalten aus: „Sage er dem Kerl, dass es seine ... Pflicht und Schuldigkeit sei!“ Dienen heißt demnach, das Selbstverständliche tun (Lukas 17,10). Es genügt dem still und gehorsam Tätigen, bei Dienstaustritt von seinem Herrn zu hören: „Wohl, du guter und treuer Knecht!“ (Matthäus 25,21) und dann endlich in die Ruhe seines Herrn eintreten zu dürfen.

**„Was will ich?“  
„Dienen will ich!“  
„Wem will ich dienen?“  
„Dem Herrn in seinen Elenden und Armen!“  
„Und was ist mein Lohn?“  
„Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich darf!“**

Diese Gesinnung, die in Christo Jesu war, sei auch in uns.

Martin v.d. Mühlen



**Der Diener denkt nicht ans Verdienen. Er nimmt sich selbst nicht so wichtig. Er stellt keine Bedingungen, gibt sich selbst ganz.**



# Warum Diakonie

Ist denn Diakonie wirklich so wichtig? Hat nicht Evangelisation und Mission gegenüber der Diakonie den Vorrang? „Erst das Wort und dann das Brot für die Welt!“

Wir denken:

## ● Die Seele ist wichtiger als der Leib

Denn Jesus, unser Herr, hat doch immer wieder deutlich gemacht, dass ihm die unsterbliche Seele als Erstes am Herzen liegt: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist“ (Lukas 19,10).

„Gott will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4).

Demnach gilt doch unser vorrangiger Einsatz dem Evangelium und der Erbauung der Gläubigen! Oder? Ja! Aber Gott hat nie die äußeren Nöte unseres Lebens zurückgestellt. Ihm ist der Dienst der Barmherzigkeit sehr wichtig. Das hat er in Jesus Christus gezeigt, der uns Menschen immer als eine Einheit von Geist, Seele und Leib sah und uns so begegnete.

## ● Wir sind doch vielfach gut versorgt

Ist denn Diakonie heute und bei uns noch nötig? Wir haben ein so dichtes soziales Netz. Der Staat hat doch alles gut strukturiert und lässt keinen unversorgt. Die weltliche Sozialarbeit hat viele Aufgaben für uns übernommen. Dennoch wollen wir uns fragen: Reichen die sachlich-seelenlosen „Menschen-Betreuungsbetriebe“ aus? Wo sind Christen, die sich in unserer Zeit des Egoismus, der Härte und Kälte nicht allein mit dem Wort, sondern auch mit ihrem ganzen Leben einbringen. Die bereit sind, in betender Haltung fürsorglich, heilend und pflegend Opfer zu bringen. Im Grunde lechzen unsere Nachbarn nach Liebe, Barmherzigkeit und Zuwendung, weil die weltlichen Institute hier überfordert sind.

Wir behaupten darum: Diakonie ist ein aktuelles und brennendes Thema,

- weil Diakonie für Gott wichtig ist,
- weil Diakonie für unseren Nächsten wichtig ist,
- weil Diakonie für die Gemeinde Jesu wichtig ist.

## 1. Diakonie ist Gott wichtig

Neben der unermesslichen Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ist Diakonie eine elementare Grundhaltung seines Herzens. Gott ist reich an Barmherzigkeit (Epheser 2,4). Unmittelbar nach der Rebellion des Menschen gegen Gott im Garten Eden zeigt Gott seine große Liebe und Herabneigung. Er hat den Sünder nicht einfach platt gemacht und dahingegeben. Er rief nach ihm und suchte sein Herz, um ihn zur Buße zu leiten. Gott machte Adam und seiner Frau Leibröcke aus Fell und bekleidete sie. - So führte Gott selbst den ersten diakonischen Dienst an seinen Geschöpfen aus. Den Brudermörder Kain fragte er: „Wo ist dein Bruder Abel?“ So fragt Gott uns bis heute. Haben wir das Wohlergehen unseres Nächsten im Auge? Wenn wir Gottes Fürsorge an seinem Volk Israel beobachten, sind wir erstaunt über seine Geduld, Fürsorge und Versorgung bis ins kleinste Detail. Wir hören seine unermüdelichen Warnrufe durch seine Propheten. Gott hat mitgelitten an den vielen Heimsuchungen seines widerspenstigen Volkes. Immer wieder hat er in seiner Treue die Hand zur Vergebung und Versöhnung ausgestreckt. Wer da sagt: „Gott tut ja nichts gegen die Not dieser Welt!“, der urteilt oberflächlich und hat sich keine Mühe gemacht, ihn in seinem Wort kennenzulernen. Er selbst nahm sich seines Volkes, seiner Herde an, während die Hirten Israels aus Eigensucht versagten (Hesekiel 34).

Jesus heilt einen Blinden. Lavierte Federzeichnung. Rembrandt van Rjin



Gott gab uns Vorbilder für Diakonie; denken wir nur daran, wie Abraham seinem Neffen Lot in größter Gefahr nachging (1. Mose 14) oder an die Fürsorge Davids um Mefi-Boschet, dem Sohn Sauls (2. Samuel 9,1-13).

Das größte Vorbild gab uns Gott in seinem Sohn, unserem Herrn Jesus: Sein Herz war innerlich bewegt, wenn er die äußere Not der Menschen sah. Er half ihnen bei ihren alltäglichen Nöten und Problemen. Wohltuend und mitteilend diente er. Welch inniges Mitgefühl zeigte er am Grab des Lazarus. Er vergoss Tränen. Für ihn war es nicht ein einfacher Lapsus, dass seine Jünger mit ungerinigten Füßen zum Abendessen kamen. Er wurde ihr Diener - ihr Diakon - und scheute sich nicht, Sklavenarbeit zu übernehmen. In seinen schwersten Stunden des qualvollen Sterbens am Kreuz hatte er das Wohl seiner Mutter und seines Jüngers im Blick (Johannes 19,25-27). So will er auch uns beauftragen, diesen Dienst am Nächsten zu tun, wie er es uns im Gleichnis vom barmherzigen Samariter deutlich macht (Lukas 10,30-37).

# so wichtig ist



## 2. Diakonie ist für unseren Nächsten wichtig

Weil Diakonie Gottes Herzensanliegen ist, gibt er auch uns den Auftrag: „Wenn jemand unter euch groß werden will, wird er euer Diener sein“ (Matthäus 20,26). Wir dürfen ihm aus Liebe und Dankbarkeit dienen. Denn er ruft uns auf: „Was ihr an einem der Geringsen getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Matthäus 25,40). Unser Herr wünscht unseren ganzen Einsatz für die Sehnsüchte und Bedürfnisse unseres Nächsten nach Geist, Seele und Leib. Gerade deshalb, weil wir uns dem größten Thema des Menschen - seiner Knechtschaft unter der Schuld und Macht der Sünde - im Evangelium annehmen, ist unser sozialer Dienst nie oberflächlich. Christen haben Kompetenz in der Diakonie. Diakonie ist Verkündigung mit Herz und Hand. Sie hat eine große Ausstrahlungskraft auf die Menschen der Welt. Wenn sie schon Gottes Wort nicht lesen, dann können sie aber die Botschaft der Liebe Gottes an unseren „guten Werken“ wahrnehmen. „Wenn ihr mir nicht glaubt, so glaubt mir um der Werke selbst willen!“ so sagte es unser Herr sinngemäß in Johannes 14,11.

Wir denken dabei an unsere Diakonissen, die in selbstloser Liebe

dienen und damit die Herzen vieler Menschen gewonnen haben. Auch unsere Missionare können das bezeugen: Bei allen Hindernissen der Sprache, der Kultur und Rasse konnten sie durch Werke des Glaubens verschlossene Türen für das Evangelium öffnen. Überwältigt durch die hingebende Liebe der Christen wurden Heiden fragend und suchend und schließlich gläubig. Diakonie ist ein Türöffner für das Wort Gottes. So können wir Menschen zu Freunden machen und Freunde für Christus gewinnen.

Wir wollen den großen Bedarf nach der tätigen Liebe entdecken. Ja, es hat sich eine gewisse „Marktlücke“ in unseren Tagen aufgetan. Diese Chance sollten wir wahrnehmen:

Menschen warten auf ein freundliches Wort, eine Hilfsleistung, auf unsere Treue und Beständigkeit. Sie haben ein Gespür dafür, ob man aus bloßer Pflichterfüllung tätig wird. Streben nach formellen Ehrenämtern ohne inneres Engagement stoßen ab. Unser stiller, treuer und sanfter Dienst dagegen ist gefragt, in den vielen ungeordneten Verhältnissen, an kaputten Ehen und Abgeschobenen in den Randgruppen. Kranke und Sterbende warten auf unsere Begleitung. Möge uns unser Herr die Augen öffnen für „den Lazarus vor der Tür unserer Wohlstandsgesellschaft“.

## 3. Diakonie ist für unsere Gemeinde wichtig

Diakonie ist in der Gemeinde Jesu keine Nebensache. In Apostelgeschichte 6 wurden Männer von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit über dieses Geschäft bestellt. Die Folge war, dass das Wort Gottes wuchs und sich die Zahl der Jünger mehrte. Keine Christuszentrierte Gemeinde kann es sich leisten, den Dienst der Barmherzigkeit zu vernachlässigen (Alexander Strauch). Wie viele Mittel werden in unseren Gemeinden für Gebäude, Technik und Gottesdienst-Ausgestaltung ausgegeben im Vergleich zu den Ausgaben für



Hilfsbedürftige. Was ist der wirkliche Schatz unserer Gemeinde?

„Das Wohltun und Mitteilen aber vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (Hebräer 13,16). Und so stellt Paulus in 1. Timotheus 3,13 die als Vorbilder heraus, „die gut gedient haben. Sie erwerben sich eine schöne Stufe und viel Freimütigkeit im Glauben.“ In 1. Korinther 12,28 werden die Hilfeleistungen als eine Gnadengabe des Heiligen Geistes erwähnt. Diakone haben einen großen Einfluss auf die Entwicklung einer örtlichen Gemeinde. Sie leben im Glauben und in der Abhängigkeit von ihrem Herrn und wissen, ohne ihn können wir nichts tun. Sie bleiben in Demut Lernende am Herzen ihres Vaters im Himmel: „Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lukas 6,36). Timothy J. Keller hat es so formuliert: „Barmherzigkeit ist der Impuls, der uns sensibel macht und uns bei Verletzungen und Mangel anderer den Wunsch eingibt, dies zu lindern. Barmherzigkeit hat mit dem Elend der Menschen zu tun.“

Gemeinde Jesu ist von Gott gewollt, damit sie ein lebendiges Instrument werde zum Lobpreis seines herrlichen Namens (siehe Epheser 1). Dies geschieht da, wo man das tut, was Gott wichtig ist. Unser barmherziger Gott wünscht, dass wir den Dienst der Diakonie mit Freudigkeit ausüben (Römer 12,8d), damit alle Völker Gott verherrlichen um seiner Barmherzigkeit willen (Römer 15,9). Dann lässt er uns teilhaben an der Freude, wenn solche, denen wir helfen konnten, Freudenboten unseres Gottes werden, wie der Geheilte in Markus 9: „Er verkündigte ihnen, wie viel der HERR an ihm getan und wie er sich seiner erbarmt hatte.“

Diakonie ist der Weg zum Lobpreis der Gnade Gottes ... und deshalb so wichtig.

Siegfried Lambeck





# „... mit dir, wo immer



wir zum Helfen an den Golf von Neapel gekommen waren, bekommen zu können, mussten zusätzlich Küchengegenstände quer durch das Hoheitsgebiet der Casa Nostra in Neapel gefahren werden. Aufgrund des offenen Verdecks unserer Ente schienen wir der allein geeignete Spediteur für einen großen Kühlschrank zu sein. Für einen Ortsfremden ein ziemliches Wagnis, wie es sich herausstellen sollte.

Und dann wurden Helens Warnungen auf einmal wahr. Wie üblich knatterten die Vespa-Roller an uns vorbei, bis die Ente plötzlich schlingerte. Ein platter Reifen - vermutlich hatte uns jemand hineingestochen. Wir stiegen aus, mein Mann lud das Gepäck aus dem Kofferraum, um das Reserverad herauszuholen, ich umklammerte ängstlich meine Handtasche - während er sich, umringt von etlichen schaulustigen Neapolitanern, daran machte, den Reifen zu wechseln.

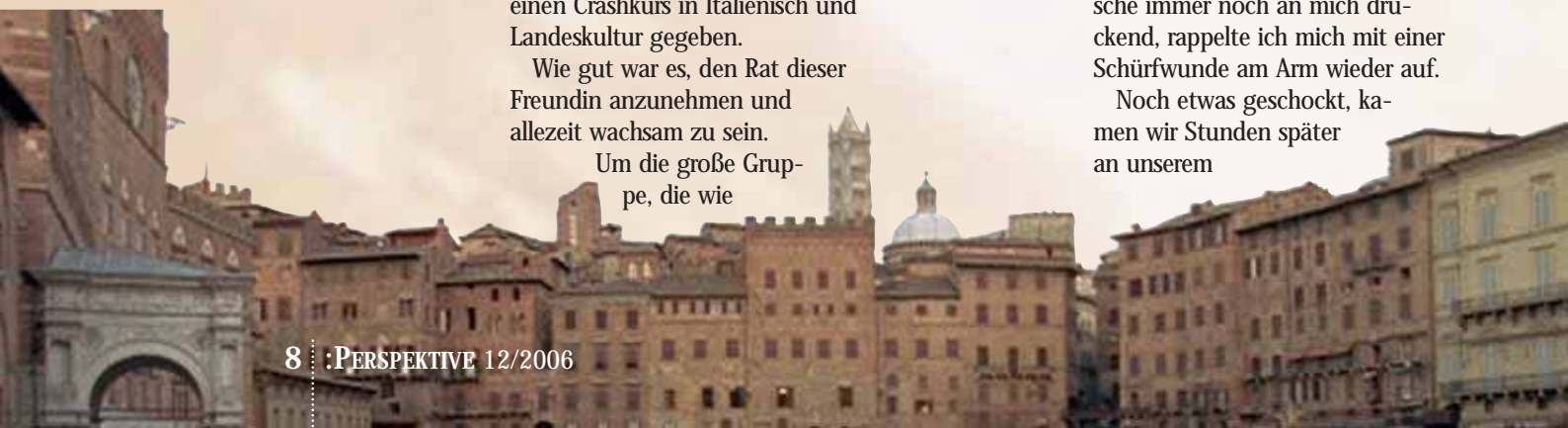
Plötzlich geschah es. Ein „Schaulustiger“ wollte mir die Tasche entreißen. Ich stürzte schreiend zu Boden und wurde etliche Meter mitgezogen. Aufgeschreckt kam mir mein Mann mit dem Schraubenschlüssel noch in der Hand zu Hilfe. Der Dieb sprang auf die „plötzlich“ vorbeifahrende Vespa und verschwand - ohne Beute. Alles geschah in Windeseile und wie im Reflex. Wie leicht hätten wir schlimmen Schaden nehmen können. Meine Handtasche immer noch an mich drückend, rappelte ich mich mit einer Schürfwunde am Arm wieder auf.

Noch etwas geschockt, kamen wir Stunden später an unserem

Lasst die Fenster geschlossen, schließt die Türen ab. Auf keinen Fall sollte etwas im Auto liegen.“ Diese und viele andere gute Tipps hatte uns unsere Bekannte mitgegeben, als wir mit ihr über die italienische Grenze fuhren. Als sie uns in Neapel verließ, um weiter nach Sizilien zu fahren, waren wir also gewarnt. Wir wollten die Semesterferien nutzen, um ziemlich viel von der Gemeindeaufbauarbeit der jungen Brüdergemeinden zu lernen. Helen hatte uns dazu in England einen Crashkurs in Italienisch und Landeskultur gegeben.

Wie gut war es, den Rat dieser Freundin anzunehmen und allezeit wachsam zu sein.

Um die große Gruppe, die wie



# du hingehst!“

Bestimmungsort an. Zum Nachdenken blieb nicht viel Zeit. Abendessen, Abendandacht, ab in die Jugendherberge. Ich teilte ein Mehrbettzimmer mit anderen gläubigen Italienerinnen und anderen Reisenden. Weit nach Mitternacht hielten mich die Eindrücke und Bilder des Tages wach. Und - war da nicht ein Rascheln? Tatsächlich, ein kleines schwarzes Etwas huschte nach draußen. Angezogen vom Essen der Mitbewohnerin waren Ratten ins Zimmer gekommen und hatten sich an Resten genüsslich getan.

Erschrocken ging ich mit meinem Schlafsack an den direkt vor der Tür liegenden Strand. Wie sollte ich zur Ruhe kommen? Wie so oft in den letzten Wochen, griff ich zu meiner kleinen Bibel und schlug Josua auf: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, wo immer du hingehst“ (Josua 1,9).

Jahre später sollte ich mich daran wieder erinnern. Wieder war es ein Mehrbettzimmer in dem ich lag. Wieder konnte ich nicht schlafen, wieder war ich aufgewühlt von lebensbedrohlichen Bildern. Vieles erinnerte mich in diesem Krankenhaus an den Italienaufenthalt - die Nonnen, die Kruzifixe, die unwirtliche Umgebung. Ich stand immer noch unter dem Schock einer schlimmen Krankheitsdiagnose und sollte morgen operiert werden. Nichts war jetzt wichtiger als ein gesunder Schlaf für das Gelingen der OP - aber weder das Schnarchen meiner mir fremden Mitpatienten noch meine aufgewühlten Gefühle ließen es zu. Wie sollte ich alles bewältigen? Dieses Mal gab es keinen Strand, an den ich mich mit der Bibel

flüchten konnte, dafür aber ein halbwegs erleuchtetes Bad, in dem ich Rückzug finden konnte. Dann war er plötzlich wieder da dieser wunderbare Vers: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir - wo immer du hingehst.“ Jesus war also auch hier. Er hatte mich damals vor tödlicher Gefahr bewahrt und mir Frieden geschenkt. Er war auch jetzt dazu in der Lage. Etwas ruhiger und getröstet, ging ich in mein Bett zurück.

Manchmal lässt Gott Dinge in weiser Voraussicht zu, damit wir in der Bewältigung von Notlagen „Übung“ bekommen. Ausharren bringt wirklich Bewährung. Würde Gott uns alles aus dem Weg räumen, könnten wir keinen Mechanismus entwickeln, um mit Nöten fertig zu werden.

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch in den Trübsalen, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, die Hoffnung aber lässt nicht zu Schanden werden“ Römer 5,3-5.

Hildegund Beimdieke **:P**

**„Fürchte dich nicht,  
ich bin mit dir, wo  
immer du hingehst.“**

Josua 1,9



# Gemeindenahe



# Diakonie

**D**iakonie wird als dienende Arbeit oder Dienst definiert. Sie schließt eine erbarrende Liebe zu den Bedürftigen in der christlichen Gemeinschaft ein. Ein Diakonos (Diener, Helfer) dient nicht unterwürfig wie ein Sklave (Doulos), sondern freiwillig wie ein Helfer, Diener (therapon).

Im engeren Sinn wird Diakonie heute als soziales Handeln im Zusammenhang mit Gemeinde oder Kirche gesehen und weniger bezogen auf den Dienst mit dem Wort.

- Gemeindefnahe Diakonie ist diakonisches Handeln, das eng mit dem Leben der Gemeinde verbunden ist.
- Von und in der Gemeinde organisiertes diakonisches Handeln
- Diakonisches Handeln ist soziales Handeln im Kontext des christlichen Glaubens.

## Biblische Begründung

- Jesu Vorbild: Er selbst hat in seinem irdischen Leben immer Tat und Wort verbunden.
- Lukas 4,18: *„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen, er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden.“*
- Diesen Auftrag gibt er an uns weiter.
- Johannes 20,21: *„Jesus sprach nun wieder zu ihnen: Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch.“*
- Johannes 13,14 Fußwaschung: *„Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure FüÙe gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die FüÙe zu waschen.“*

Bereiche des diakonischen Dienstes in der Gemeinde:

## 1. Persönliche Diakonie und gemeindliche Diakonie

Von Jesus Christus haben wir den Auftrag, als Christen einander zu dienen in Liebe. Das gilt zuerst unter uns als Geschwister, darüber hinaus für die, die uns nahe stehen. Dieser Auftrag gilt für jeden, der Jesus Christus als Herrn bezeugt.

### Persönliche Diakonie

Sie wird von den einzelnen Geschwistern getan ohne besondere Beauftragung durch die Gemeinde, die darum auch keine spezielle Verantwortung dafür übernimmt. Diese Aufgaben sind z.B. Besuchsdienste, Familienhilfe wie Kochen, Hausaufgabenbetreuung, Babysitten, praktische Hilfeleistungen u.a. Viele Geschwister, vor allem Frauen, tun diesen Dienst regelmäßig und treu über Jahre hinweg. Es ist ein sehr wichtiger Dienst und steht unter einer großen Verheißung. Doch braucht eine Gemeinde auch den organisierten Dienst.

### Gemeindliche Diakonie

Hier geht es um verantwortlich von der Gemeinde übernommene Aufgaben, z.B. an den Menschen, die leicht übersehen werden. In Apostelgeschichte 6 lesen wir über das erste Beispiel. Die Apostel setzen Leiter ein, die ein Augenmerk darauf haben, dass diese Geschwister auch versorgt werden.

In der Gemeinde ist eine Organisation des diakonischen Dienstes auf den verschiedenen Ebenen sehr wichtig, dazu gehören zuerst der Ältestenkreis, dann Hauskreise, Diakoniekreise u.a.

Beispiel Diakoniekreis: eine Möglichkeit, Besuchsdienste in der Gemeinde zu regeln und Hilfestellung zu geben. Beim Einrichten sollten wir folgende Punkte bedenken:

- Was wollen wir? Was können wir einsetzen?
- Organisation
- Was brauchen wir? (Hilfestellung für Helfer)
- Einbettung in die Gemeinde

## 2. Ehrenamt und Hauptamt in der Diakonie

In einigen Gemeinden sind Geschwister für den diakonischen Dienst angestellt. Die Aufgaben können sehr unterschiedlich sein. Auch in diesem Fall müssen wir wissen, dass ein „Angestellter“ nicht den Auftrag, den jeder von uns hat, erfüllen kann. Er kann als Beauftragter der Gemeinde vermehrt auch organisatorisch tätig sein, indem er alle Glieder im Blick hat und Hilfen organisieren kann.

## 3. Evangelisation und Diakonie

Evangelisation und Diakonie gehören unabdingbar ins Gemeindeleben.

Erst durch die Verbindung von Evangelisation und Diakonie geschieht der Ruf zur Umkehr zu einem ganzheitlichen Christsein, zu einem Leben im Gehorsam vor Gott.

In unseren Gemeinden wurde in der Vergangenheit das Wort sehr viel stärker betont als die Tat. Wer die Gabe des Redens hat, legt den Schwerpunkt dort, hat aber auch die Aufgabe, diakonische Hilfestellung zu geben. Umgekehrt muss auch der praktisch Begabte lernen, seinem Glauben mit Worten Ausdruck zu geben. Sonst ist es ein rein sozialer Dienst, der nur ein halbes Zeugnis ist.

## 4. Seelsorge und Diakonie

Seelsorge ist Dienst am Menschen und gehört von daher zur Diakonie im weiten Sinn. Hier müssen wir bestimmte Bereiche unterscheiden. Gemeindefucht, Zurechtbringen, Überführen von Sünde ist die Aufgabe der Ältesten. Ermutigung, Hilfestellung in Krankheit, Einsamkeit, Trauer usw. ist ebenso Aufgabe der diakonisch Tätigen. Durch die soziale Tätigkeit entsteht oft eine Nähe zu den Menschen in Not, die es erst ermöglicht, über bestimmte Sorgen zu sprechen. Auch bekommt der Helfer oft erst den nötigen Einblick, um Situationen zu erkennen, die sonst nicht entdeckt werden (z.B. Alzheimer, etc.).

Als Gemeinde haben wir die Aufgabe, die Helfer zu unterstützen, zu ermutigen, zu begleiten.

## 5. Gemeindeinterne Diakonie und Institutionen (der Gemeinde)

Es besteht die Möglichkeit, als Gemeinde eine institutionelle Arbeit aufzubauen, z.B. Kindergarten, Altenheim, u.a. Bevor man sich dafür entscheidet, sollte man alle Kosten überschlagen und auch die Auswirkungen auf die Gemeinde beachten.

Eine andere Möglichkeit ist, eine bestehende Institution als Tätigkeitsfeld der Gemeinde zu betrachten (z.B. Besuche in Krankenhäusern, Altenheime usw.) Hier ist der Träger nicht die Gemeinde. Diese Arbeit kann gut von Ehrenamtlichen getan werden.

Ich persönlich denke, dass wir auf diese Weise gerade an einem

sehr wichtigen Problem ansetzen, dass nämlich die Zeit, die in der professionellen Pflege für die Hilfsbedürftigen zur Verfügung steht, immer knapper bemessen wird.

## Diakonische Aufgaben und Möglichkeiten

- Besuchsdienste bei Kranken, Alten, sozial Schwachen usw.
- Tätige Hilfe im Alltag, z.B. Familienhilfe, Hausaufgabenhilfe, Einkaufen, Behördengänge, usw.
- Arbeit unter Randgruppen, Suchtkranken, Psychisch Kranken,
- Übernahme von Betreuung,
- Problemerkennung und Bewusstmachung in der Gemeinde, z.B. auch bestehende Erkrankungen wie Demenz, Angsterkrankungen, Behinderungen, und Anregungen für Predigten und Seminare
- Unterstützung derer, die an und in ihrer Aufgabe an ihre Grenzen kommen, leiden (z.B. burnout).

## Besuchsdienste

### 1. Notwendigkeit von Besuchsdiensten

- In unserer Gesellschaft gibt es immer mehr einsame Menschen. Solange jemand sich selbst auf den Weg machen kann, kann er selbst Kontakte pflegen. Wenn durch Krankheit, Behinderungen o.a. die Mobilität eingeschränkt wird, reißen frühere Kontakte oft sehr abrupt ab. Dann braucht er Menschen, die ihn besuchen, die von außen den Kontakt aufrechterhalten.
- Oft erleben Ältere sich als nutzlos und Last, weil sie sich nicht mehr mit früherer Kraft und Stärke einbringen können. Damit wird das Gefühl, wertlos zu sein, stärker. Es entsteht Bitterkeit und vorhandene Kontakte werden noch weiter eingeschränkt.
- Senioren, die gut alleine leben und mit einem Minimum an sozialen Kontakten auskommen, erleben das Angebot eines Besuches als sehr positiv.
- Durch regelmäßige Besuche wird der Kontakt zur Außenwelt erhalten und die Bestäti-

gung des eigenen Wertes gegeben.

### 2. Anforderungen und Chancen

Grundsätzlich kann jeder ältere und kranke Mensch begleiten, denn es geht zunächst darum, sich einem anderen zu widmen, Zeit mit ihm zu verbringen und mit ihm ins Gespräch zu kommen. Diese sozialen Fähigkeiten sollte jeder haben, der nicht völlig kontaktarm lebt. Im Folgenden einige Punkte, die bedacht werden müssen.

- Welche Zeit kann ich aufbringen?  
Es ist gut und wichtig, sich im Klaren darüber zu sein, welchen Zeitaufwand ich bereit bin einzusetzen. Damit setze ich bewusst Grenzen, dass andere Bereiche nicht darunter leiden.
- Welche Verantwortung bin ich bereit zu übernehmen? Kontinuität ist besonders für ältere Menschen sehr wichtig, wenn sie erleben müssen, dass ihre Altersgenossen sterben oder aus anderen Gründen den Kontakt nicht mehr halten können. Bin ich bereit, eine regelmäßige, dauerhafte Begleitung anzubieten und im Notfall da zu sein? Offenheit und Verbindlichkeit eröffnen im Besuchsdienst die größten Möglichkeiten und Chancen, voneinander zu lernen und miteinander ein Stück Weg zu gehen.

### 3. Zuhören - eine wichtige Fähigkeit

- Der Mensch, der an seine Wohnung gebunden ist, kann Informationen auf viele Weise bekommen, aber ohne Rückmeldung, ist es eine Einwegkommunikation, d.h. er kann mit niemandem darüber sprechen, muss alles alleine bewältigen. Ohne Gegenüber ist es schwer, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden.
- Ein Gespräch über leidvolles Erleben und auch die Klage über eigene Hinfalligkeit und Einsamkeit sind nur mit einem anwesenden Partner möglich.
- Besuchszeit ist „Zeit für den anderen“. Diese Zeit sollte ich ihm ganz geben, ihm zuhören, ermutigen, ernst nehmen. Es sollte keine Zeit sein, in dem man auf den anderen einredet, ihn mit eigenen Erlebnissen, Überzeugungen und Neuigkeiten überschüttet.
- Oft verhindert eigene Angst vor dem, was auf mich zukommt, dass ich dem anderen die Gesprächsführung überlasse.
- Hier ist aktives Zuhören wichtig, das heißt, das Gespräch mitzugestalten, in dem man dem anderen zeigt, dass sein Reden Gehör und Interesse findet.
- Nicht immer kommt es zu einem intensiven Gespräch. Es kann auch wichtig sein, einfach mal über alles zu reden, was uns so im Alltag bewegt.

### 4. Vertrauen und Verschwiegenheit

Für die Beziehung zu dem Besuchten ist es wichtig, dass wir vertrauenswürdig sind. Wir sollten die Schweigepflicht kennen und uns daran halten. Außer vor Gericht können wir zu keiner Aussage gezwungen werden. Auch können wir nie absehen, welche Inhalte wirklich wichtig sind für den, der sie uns erzählt hat, und wem er sie nie anvertrauen würde.

### 5. Abschluss des Besuches

- Gemeinsames Singen eines Liedes
- Lesen einer Bibelstelle, eines Psalms, eines Gedichtes usw.
- Gemeinsames Gebet kann ein guter Abschluss sein, wenn wir unserem Herrn die besprochenen Nöte vorlegen können.
- Evtl. Absprache über nächsten Besuch.

### 6. Besondere Situationen

Für die folgenden Situationen: Begleitung in der letzten Lebensphase, bestimmte chronische und psychische Erkrankungen u.a., ist eine besondere Vorbereitung durch Gespräche im Mitarbeiterkreis und evtl. Literatur zu empfehlen.

Ein regelmäßiges Treffen der Personen, die diesen Dienst tun, kann sehr hilfreich sein zur seelischen Unterstützung und zum Austausch, zum gegenseitigen Vertreten in zeitlichen Engpässen, zum Wechsel des Besuchers, wenn es große Schwierigkeiten gibt und zur Korrektur.

Die gegenwärtige Zeit ist im sozialen Bereich geprägt von der immer länger werdenden Lebenserwartung, der vermehrten Single-Haushalte, der erforderlichen Berufstätigkeit der Frauen (Altersversorgung). Die Gemeinden sind herausgefordert, diesem Trend der Zeit zu begegnen und Antworten zu finden auf bestehende Nöte.

Lasst uns Gott um offene Augen und Ohren bitten, damit wir die Nöte erkennen und uns den Aufgaben stellen.

Renate Müller  
Persis-Referat Diakonie





# Meins, meins, meins ...

## Neobabylonische Dienstkiller ...

### Sind wir noch normal?

Nächste Woche wird Jonas schon zwei Jahre alt! Dieser „historische Geburtstag“ muss natürlich ausgiebig gefeiert werden. Nachmittags mit Kaffee und Kuchen für die Onkel, Tanten, Großtanten, Neffen, Nichten und nicht zu vergessen Oma und Opa. Ja und auch noch die Uroma. Abends geht die Feier noch weiter. Man lässt das warme Essen „kommen“! Das ist zwar teuer, aber eben einfacher ...

Jonas wird von der ganzen Feier wenig verstehen. Er wird weiter seinen Brei bekommen und muss sich zwischendrin viel von der gesamten Verwandtschaft anhören, um es nicht zu verstehen. Und wenn Jonas dann abends vor lauter unmöglichem Stress erbärmlich schreit, dann ist das eben der Preis für diesen wichtigen Geburtstag. Preis? Ach ja, wenn man alle Kosten zusammen rechnet, inklusive der insgesamt 1789 Autokilometer allein von Oma und Opa und Großtante Irene, dann ergibt das eine schöne Summe.

Dieses Geld fehlt dann irgendwie den Gemeinden und Missionswerken. Zusätzlich ist man noch drei Tage hinterher ausgepowert und kann die Bibelstunde, den Hauskreis und/oder das Gebetstreffen nicht besuchen. Das geplante Gespräch mit der allein stehenden Schwester M. wird so wieso verschoben. So leiden dann die vielen weiteren Aufgaben in der Gemeinde und der ehrenamtliche Einsatz weiteren Einsatzbereichen.

Zum Glück denken nicht alle so und viele haben für den Einsatz



in der eigenen Familie das richtige Augenmaß. Pädagogen haben längst darauf hingewiesen, dass es z.B. auch eine „pädagogische Überversorgung“ geben kann, wenn sich die Eltern nur und damit stundenlang täglich um ihre Kinder kümmern. Den Kindern hilft es nicht entsprechend mehr.

Themenwechsel. Da erklärt jemand: „Also weißt du, das muss sich alles rechnen. Auch als Christ will ich eine sehr hohe Rendite in meinem Unternehmen erzielen. Aber nicht nur das! Ich sehe auch nicht ein, christliche Werke entsprechend wirksam zu unterstützen. Die Erholungsheime z.B. sollen eben hart kaufmännisch rechnen und jeder Gast muss eben das bezahlen, was es kostet. Sonst sollen sie eben zu Hause bleiben ...“

Diese neokapitalistische Einstellung nimmt zu. Mein Geld ist meins. Meine Zeit ist meine Zeit.

### Zitat:

„Wer (nach-) folgen will, zieht Jesus vor [...], wer aber Jesus vorzieht, wählt das Kreuz als den Ort, wo nicht eventuell, sondern tod-sicher gestorben wird. Hier liegt die Fatalität des Christentums, dass man auf keine billigere Weise Dankeschön sagen kann als mit seiner ganzen Existenz.“

Hans Urs von Balthasar

Meine Firma ist meine Firma. Mein Auto, mein Boot und mein Pferd. Meins, meins und die soziale Komponente stirbt den Kältetod ...

Themenwechsel. Es gibt immer weniger Leute, die sich z.B. für einen missionarischen Einsatz, handwerklichen Arbeitseinsatz oder als Freizeitmitarbeiter von ihrem Ehepartner und ihren Kindern für ein oder zwei Wochen trennen können. Dann, wenn das einfach sinnvoller und praktischer ist oder einfach nicht anders zu planen ist. Warum geht das heute eigentlich nicht mehr? Was darf uns denn der Dienst für Gott kosten? Glauben wir nicht mehr, dass Gott alle Defizite ausgleichen und jeden Einsatz belohnen kann?

Dienstkiller? Ich könnte noch mehr Bereiche aufzeigen. Aber zum Schluss will ich noch sagen, dass ich froh bin, dass es immer noch eine große Zahl von Frauen und Männern gibt, die nicht als erstes rechnen, ob sich alles finanziell und materiell lohnt, sondern bereitwillig Gott dienen. In der Gemeinde, in den sozialen und jugendpflegerischen Einrichtungen, in den Missionswerken und Verlagen. Die bereitwillig finanziell helfen und in Kauf nehmen, dass das Auto weniger KW hat und die Rente mal kleiner ausfallen wird. Solche Menschen braucht unser Land! Und stehen sie am Ende nicht viel reicher da, als die, die sich alles erlauben haben?

Dieter Ziegeler





# Wenn das soziale

## Von der neuen Notwendigkeit diakonischer



**E**ines Abends kommt sie - es ist schon einige Jahre her - unangemeldet zu mir ins Büro. Sie ist Christin, über 50 Jahre alt, berufsunfähig, alleinstehend. Die Kommune hat ihr jegliche Unterstützung, insbesondere Sozialhilfe, verweigert. Sie will ihre Familie nicht mit hineinziehen. Doch man glaubt ihr nicht, dass sie aus dem Glauben heraus von Gott versorgt wird, ohne irgendwelche regelmäßigen Zuwendungen von Gemeinde, Familie, Freunden usw. Auf diese Weise will die Behörde sie zwingen, ihre Einkunftsquellen offen zu legen. Man erkennt nicht an, dass sie im Sinne des Gesetzes keinerlei Einkünfte hat, auch nicht schwarzarbeitet. Am kritischsten wird es am Monatsende, wenn die Miete fällig wird. Mitleidige Leute, vor allem Christen, helfen ihr auf unterschiedlichste Weise. Zweimal verklagt sie der Vermieter, der sie raus haben will. Die Klage wird abgewiesen. Lebensmittel holt sie bei der Tafel, Kleidung bei der Heilsarmee. Und wenn sie einmal etwas Geld in der Tasche hat, gibt sie auch noch ab an andere, die im Augenblick noch weniger haben als sie.

Inzwischen hat nach langer Zeit - vielleicht sind knapp zwei Jahre vergangen - das Sozialamt eingesehen, dass ihre Angaben richtig sind und zahlt wieder Sozialhilfe. Aber für die lange Zeit war für sie das soziale Netz völlig zerrissen.

So ganz selten sind solche Fälle nicht, in denen Menschen nicht mehr in der Lage sind, Hilfe abzurufen, Ansprüche geltend zu machen, ihre Post zu öffnen, zu reagieren auf behördliche Anfragen oder Appelle von außen. Psychisch krank leben sie völlig unerkannt und unauffällig unter uns, verkriechen sich und wollen oder können keine Hilfe annehmen.

Andererseits haben die meisten von uns schon Empörung hervorrufende Erfahrungen gemacht mit Menschen, die gewissenlos den Staat ausnutzen, wo sie nur können. Sie beziehen Sozialhilfe und arbeiten schwarz. Oder sie könnten arbeiten, legen sich aber stattdessen lieber in die Sonne.

### Ursachen

An dieser Stelle stoßen wir an eine Schnittstelle der Probleme im sozialen Bereich:

Einerseits die knapp werdenden Mittel im staatlichen Haushalt für den Sozialetat.

Der Staat hat weniger Einnahmen und kann darum weniger verteilen. Die Gründe hierfür sind vielfältig:

- die hohe Arbeitslosigkeit, und darum weniger Steuereinnahmen,
- die Verlagerung der lohnintensiven Arbeit ins Ausland mit Billiglöhnen,
- die Alterspyramide usw.

Andererseits erhöhen sich die staatlichen Ausgaben: durch Ausnutzung der staatlichen Förderung und Unterstützung bis hin zu weit verbreiteten Straftatbeständen, die gesellschaftlich toleriert werden. Die ethischen Grundwerte nehmen rapide ab.

Die Gegenreaktion ist der Ruf nach mehr Kontrolle und stärkeren Einschnitten, um den Anreiz für Missbrauch und Ausnutzung zu stoppen.

In einer Verlautbarung des Caritasverbandes vom 8.9.2006 heißt es darum: „Der deutsche Caritasverband (DCV) lehnt die vom Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vorgeschlagene 30 % Kürzung des Arbeitslosengeldes II

ab. Die Gutachter wollen mit dieser Kürzung bessere Anreize für die Arbeitsaufnahme im Niedriglohnssektor schaffen.“

Hierbei wird aber übersehen, dass die Regelleistung bereits das Existenzminimum darstellt. Durch die vorgeschlagene Kürzung wird das Existenzminimum massiv unterschritten. Außerdem ist mehr als fraglich, ob die Erhöhung des Drucks auf Arbeitslose nicht ins Leere geht, weil es viel zu wenig Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose mit geringer Qualifikation gibt.

An diesem und ähnlichen Beispielen lassen sich der Verteilungskampf und die Problematik des aufgebauten „erzieherischen“ Drucks verdeutlichen, der auf Arbeitslose ausgeübt wird, damit sie in den Niedriglohnssektor ausweichen. Es ist schwer abzuschätzen, wie viele Menschen Missbrauch treiben mit dem sozialen Netz und wie viele durch die genannten Maßnahmen unberechtigt in Not und Schwierigkeiten getrieben werden.

Uns allen ist bewusst, dass die Arbeitslosigkeit nur ein Teilbereich des Problems der sozialen Absicherung ist. Ein weiterer Brennpunkt in unserer Zeit ist die Gesundheitsreform, wobei keiner sagen kann, welche großen Überraschungen und Einschnitte es hier noch geben wird. Ganz zu schweigen von den Problemfeldern Jugend, Ausländer,

# Netz reißt

## Arbeit unserer Gemeinden

Asylanten, Sicherheit (Terrorgefahr), Suchtabhängige, Obdachlose, Gewalt, Prostitution usw., wobei sich die Felder öfter überschneiden.

### Die Verantwortung der Gemeinde Jesu

Welche Verantwortung hatten wir bisher als Gemeinde Jesu und welche neuen Verantwortlichkeiten werden wir als Christen in Zukunft zusätzlich haben, wenn der Staat die Mittel kürzt und das soziale Netz schrumpft?

Noch sieht es nicht so aus, als ob das soziale Netz im größeren Umfang reißt und die Gemeinden von Hilfsbedürftigen überschwemmt werden und weder Staat noch Kirche/Gemeinden die größte Not auffangen können. Aber von einem Schrumpfungsprozess muss man reden, und zukünftig wohl mehr als bisher, wenn nicht eine ganz starke wirtschaftliche Erholung eintritt. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich in Deutschland zwischen dem Staat und den Kirchen ein System der Ergänzung entwickelt. Als zur Zeit des Kaisers Konstantin im 4. Jahrhundert das Christentum Staatsreligion wurde, wurde die damalige Kirche offiziell mit der gesamten Fürsorge für Kranke, Alte, Arme, Waisen usw. betraut. Das ging einige Jahrhunderte gut, bis das System finanziell zusammenbrach und der Staat wieder die Verantwortung übernahm. Später gab es noch weitere Modelle, wie sich kirchliche und staatliche Verantwortung für den hilfsbedürftigen Personenkreis abwechselten und ergänzten. Heute erscheint es völlig unmöglich, dass Kirchen und Gemeinden die personelle und finanzielle Verantwortung für alle Hilfsbedürftigen, vom Obdachlosen bis zum Alzheimer-Patienten, vom jugendlichen Arbeitslosen bis zum Asylanten übernimmt und den Staat entlastet.

Aber es ist andererseits auch undenkbar, dass wir individuell als Christen und gemeinschaftlich als Gemeinde Jesu uns aus der Verantwortung für Menschen in Not herausziehen.

Die wachsenden Nöte - nicht nur im materiellen, sondern vor allem auch im seelischen Bereich - und das Schrumpfen des staatlichen sozialen Netzes drängen uns - weil die

Liebe Christi uns drängt - zu helfen.

Es liegt mir fern, im Rahmen dieses kurzen Artikels ein Sozialprogramm für Brüdergemeinden zu konzipieren. Darum nur einige Überlegungen:

Getreu dem Wort Jesu, dass unsere linke Hand nicht wissen soll, was die Rechte tut, wird in unseren Gemeinden wenig darüber geredet, wer finanzielle oder praktische Hilfe bekommt und wie viel dies ausmacht. Oft läuft diese Hilfe von Mensch zu Mensch, ohne dass jemand anderes davon erfährt. Nicht selten gibt es im Gemeindeetat eine Posten „Hilfe für Geschwister“. Vor allem aber gibt es manche praktische Hilfe und Unterstützung unter Verwandten gemäß der Mahnung des Apostels Paulus, dass ein Gläubiger zuerst seinen eigenen Verwandten / Hausgenossen Hilfe geben soll (Galater 6,10). Dafür können wir nicht dankbar genug sein. Auch wollen wir diese Prinzipien an die nächsten Generationen weitergeben.

### Wen übersehen wir?

Wir müssen uns aber auch die Frage stellen, wen wir als Gemeinde in unserer Mitte übersehen. Die meisten Bedürftigen scheuen sich, offen über ihren Mangel zu reden und um Hilfe zu bitten. Wer ist in der Gemeinde als Ansprechpartner offiziell benannt und für „Diakonie“ zuständig? In der Gemeinde in Jerusalem waren es sieben Brüder - so wichtig hat man in der ersten Gemeinde von Christen diese Frage genommen und die Hilfe strukturiert. Darum dürfen wir uns auch nicht scheuen, im Bereich der Diakonie klare Strukturen zu schaffen, jedenfalls in großen Gemeinden. Ich halte das System von Diakoniekreisen für empfehlenswert. Auch ist bei Gemeinden, die dicht zusammen liegen, ggf. eine Kooperation möglich, um eine bessere Auslastung zu erreichen.

Auch im übergemeindlichen Bereich gibt es manche guten Ansätze, wie Kasse Werk des Herrn, Stiftung der Brüdergemeinden, Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden usw., durch die Hilfe zu den Gemeinden fließen kann und so die Gemeinden Freiräume zur diakonischen Hilfe bekommen.

Im Gegensatz zu den Themen Mission, Evangelisation und Gemeindeaufbau ist aber bis jetzt das Thema Diakonie in unseren Gemeinden weithin noch kein wirklich relevantes Thema. Anhand der Programme von Konferenzen, Predigtreihen, Auslagen auf Büchertischen etc. lässt sich das leicht nachweisen. Es gibt aber hoffnungsmachende Ansätze der Veränderung.

### Der diakonische Dienst nach außen

Ich habe den starken Eindruck, dass die gegenwärtige Situation im sozialen Bereich, insbesondere die Einschnitte in das soziale System, uns in den Gemeinden und Leitungsgremien der Werke von Gott auch deshalb gegeben ist, um uns neu die Notwendigkeit diakonischen Dienstes bewusst zu machen, und zwar nicht nur nach innen in die Gemeinden hinein, sondern noch mehr nach außen. Diakonischer Dienst öffnet der Mission die Türen zu den Menschen, nicht nur im Ausland in sonst verschlossenen Gebieten! Wer Mission und evangelistische Gemeinden will, muss darum gleichzeitig Diakonie denken und wollen, denn das

Reich Gottes, das wir predigen, umfasst nach dem Willen unseres Herrn nicht nur das Wortzeugnis, sondern auch das Tatzeugnis, das gute Werk.

Was sollen wir tun? Ist der Zug in die große Diakonie, der Alten- und Krankenpflege, der Jugendfürsorge, usw. nicht längst abgefahren, so dass höchstens noch Nischen übrig geblieben sind? Weil sachliche und persönliche Mittel knapper werden, öffnen sich im Laufe der Zeit bestimmt neue Möglichkeiten. Aber es geht auch um die Nischen, die da sind und sich vergrößern werden. Dazu treten die Möglichkeiten zu echter Kooperation mit schon bestehenden Werken.

An Arbeits- und Dienstmöglichkeiten fehlt es eigentlich nicht. Gleichwohl zeigt die Erfahrung, dass es im Anfang oft schwer ist und längere Zeit braucht - von akuten Fällen einmal abgesehen - den Hilfsbereiten mit den Hilfsbedürftigen zusammenzubringen.

Können wir nicht Leute - auch als Team - ausbilden und später auch begleiten, die initiativ sind und führen können und fähig sind, Ressourcen aufzuspüren und andere zu motivieren? Wie z.B. Ruheständler mit genügend Kraft und Zeit und der Begabung, andere anzuleiten. Ich stelle mir so etwas vor wie ein freiwilliges soziales Jahr für Leute im Bereich 55+, ohne Vergütung oder auf 400,- Euro Job Basis, vor. Der positive Effekt ist doppelt: Dem Hilfsbedürftigen wird partiell geholfen und dem Helfer wird zu einer sinnvollen Tätigkeit im Alter verholfen.

Hans Günter Langenbach





## Schlampe

**S**ie sagt Schlampe zu dir. Wütend. Mit Abscheu. Schreit es dir offen ins Gesicht. Aber du zeigst keine Reaktion. Warum auch? Nur weil du ihren Freund ausgespannt hast? Soll sich nicht so anstellen ..., es wird nicht wieder vorkommen.

Du empfindest keine Schmerzen mehr. Deine Seele ist abgehärtet. Deine Gefühle tot. Seit damals: Die erste Liebe deines Lebens hat dich mit deiner besten Freundin betrogen. Als du's gecheckt hast, bist du heulend vor ihm zusammengebrochen. Er hat nur gelacht und ist gegangen. Nach deiner Trauerzeit wolltest du allen beweisen, dass du nicht auf diesen Typen angewiesen bist. Der Nächstbeste musste dran glauben. Dann ein anderer. Und so weiter. Seit damals sagen sie „Schlampe“ zu dir. Am Anfang hat es dich gestört. Heute ist es dein Vorname.

Bei ganz bestimmten Songs musst du heulen. Wie aus dem Nichts. Du fühlst die ersten Töne und dir schießen Tränen in die Augen. Es sind Lieder, in denen von Einsamkeit, Trauer und verflüsselter Liebe gesungen wird. Du weinst, weil du dein Leben im Radio hörst. Der Typ, der über deine Welt singt, hat dich nie gesehen. Du hörst und weinst und hörst. Deine Seele aus Stahl bekommt Risse. Deine Gefühle erwachen aus dem Koma. In drei Minuten dreißig wird alles wieder so sein, wie es immer ist. Aber jetzt darf dieser Song dein Herz berühren. Und du lässt es zu.

Gehören Glück, Liebe und Vergebung für immer in deine Phantasie?



Dieser Song, der dein Abwehrsystem überlistet hat, verabschiedet sich nach einigen Minuten. Deine Tränen wischst du weg, mit einem nassen Papiertaschentuch beruhigst du deine Augen, du atmest tief und lange durch. Alles vorbei. Keiner hat's gesehen. Denkst du. Aber hier denkst du falsch.

Jesus, der Sohn Gottes, sieht dich. Immer. Deine Tränen weinst du vor ihm. Deine Träume kennt er genau. Und er kennt auch deinen Vornamen. Deinen richtigen. Du siehst ihn nicht. Aber er sieht dich. Nicht nur die Fassade; er kennt den Zugangscodex in deine Seele. Und er sagt zu dir: „Gib mir deine Sünde. Komm zu mir mit deiner Schuld. Ich will dir vergeben und dir ein neues Leben schenken.“

Das mit dem neuen Leben ... müsste dir eigentlich bekannt vorkommen. Wie oft hast du von einem neuen Leben geträumt? Wie sehr hast du dir gewünscht, in einer anderen Stadt, in einem anderen Land neu anfangen zu können? Dort, wo dich keiner kennt, ein neues Leben beginnen. Aber das geht nicht. Du transportierst deine Vergangenheit von Stadt zu Stadt. Und immer wieder wirst du zu einer unvorhergesehenen Zeit in einer unpassenden Situation ein Lied hören, das dir die Erinnerung ins Heute holt. Du trägst eine Last, die von Tag zu Tag schwerer wird. Du kannst sie von dir aus nicht loswerden.

Vielleicht hörst du zum ersten Mal von Jesus. Liest zum ersten Mal, dass er dir deine Schuld vergeben kann und neues Leben schenken will. Und das alles kommt dir vor wie der Text in einem dieser Songs aus deinem

# Junge Christen und Sex

„komm!“ veröffentlicht die Ergebnisse der zweiten großen Umfrage „Sex und so ...“

Radio: Wunderschön. Aber eben nur... ein Lied. Jesus textet dich nicht zu. Er spielt nicht mit deiner Seele und strapaziert dein Herz nicht auf der Intensivstation. Er weiß, wie mies es dir wirklich geht. Jesus sagt: „Komm zu mir mit deiner Last. Komm zu mir mit dem, was dich fertig macht! Ich möchte dir Ruhe geben!“

Jesus ist nicht wie einer dieser Typen, die dir abends den Himmel auf Erden versprechen und dich am nächsten Morgen durch die Hölle jagen. Er drängt sich dir nicht auf. Er spricht die Wahrheit. Er meint es ernst.

Nimm dir Zeit, um ein wenig im Neuen Testament zu lesen. Beobachte Jesus, wie er für die zum Tode verurteilte Frau kämpft. Hör ihm zu, wie er sie vor Männern in Schutz nimmt. Und wenn du sein Leben bis zum Schluss begleitest, dann wirst du feststellen, dass es Frauen waren, die trotz Soldaten, Tod und Folter bis zum letzten Atemzug den Ort des Grauens nicht verließen. Und dass es Frauen waren, die ihn Tage später im Leben willkommen hießen. Nimm dir Zeit. Und: vergiss die Taschentücher nicht.

Nein, Jesus ist nicht wie einer dieser Schwätzer, die dich täglich anbaggern. Er hat kein Interesse an deinem Körper. Er möchte deine Seele heilen. Dir deine Last abnehmen. Dein Retter sein.

Herzlichst, wo immer du bist,  
Thomas Meyerhöfer



Dieser Text ist auch als Flyer zum Verteilen kostenlos erhältlich. Infos gibt es auf der Internetseite: [www.lifehouseworld.com](http://www.lifehouseworld.com)

Wer nach klaren Erkenntnissen sucht zur Einstellung junger Christen rund ums Thema Sexualität und zu ihrem tatsächlichen Verhalten auf diesem Gebiet, der kann hier fündig werden: In der Ausgabe 4/06 legt die Redaktion des christlichen

Jugendmagazins „komm!“ die Ergebnisse ihrer groß angelegten aktuellen Studie vor. Über 570 Fragebögen, die von Besuchern von Teenager- und Jugendstunden von Brüdergemeinden aus ganz Deutschland ausgefüllt wurden, wurden dazu ausgewertet. Per PDF-Download über [www.christ-online.de](http://www.christ-online.de) gingen zusätzlich über 110 ausgefüllte Fragebögen aus dem evangelikalen Gemeindespektrum ein; die Ergebnisse dieser Vergleichsgruppe waren praktisch identisch. Damit dürfen die Erkenntnisse von „Sex und so ...“ mit Fug und Recht für alle evangelikalen Teen- und Jugendgruppen im deutschsprachigen Raum genutzt werden.

Zum Beispiel: Intimer Sex vor der Ehe ist für christliche Paare keine Ausnahme. 3 von 5 Singles zwischen 15 und 21, die fest befreundet oder verlobt sind, praktizieren intimen Sex mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin. Was genau ist eigentlich intimer Sex? Wer diese Frage für banal hält, verkennt die Realität. Denn für 3/4 aller Befragten gehört „miteinander schlafen“ in die Ehe. Doch Petting (und im Fragebogen



wurde bewusst nach heavy Petting gefragt und auch erklärt, wie weit diese Sexualpraktik geht) ist für 1/3 der jungen Christen auch vor der Ehe in Ordnung.

Besonders weit klaffen Einstellung und Verhalten erwartungsgemäß beim Thema Selbstbefriedigung auseinander: 9 von 10 männlichen und 1 von 2 weiblichen

jungen Christen kennen das Thema aus eigener Erfahrung. Und dass Christen auch das Thema Homosexualität nicht ausklammern können und dürfen, hatte schon die erste Umfrage gezeigt, die „komm!“ 1999 durchführte.

Der gesamte Beitrag steht auf [www.kommline.de](http://www.kommline.de) als PDF-Download zur Verfügung (übrigens auch die Ergebnisse der ersten Umfrage von 1999). Eine ausführlichere Auswertung für Teen- und Jugendmitarbeiter wird demnächst im christ-online-Magazin veröffentlicht werden.

„komm!“

Magazin für junge Christen

6-mal jährlich, 32 Seiten,  
14,90 Euro inkl. Versandkosten.  
Vergünstigte Gruppenabos  
ab 6 Exemplare.

Probeexemplar bei:  
Christliche Verlagsgesellschaft  
mbH, Postfach 1251,  
35662 Dillenburg oder über:  
[www.kommline.de](http://www.kommline.de)



## Was hat wohl

Maria, eine Frau, von der wir schon auf den ersten Seiten des Neuen Testaments lesen. Was empfand die Frau, die Gott als leibliche Mutter für seinen Sohn wählte, wohl bei der Ankündigung des Messias durch den Engel? Welche Konsequenzen würde es für ihr weiteres Leben haben?

**Maria, eine Frau, die sich bereitwillig zur Verfügung stellte.**

**M**aria lebte in einer Zeit, wo die Messiaserwartung im Volk groß war. Jahrhunderte waren vergangen, seit der Messias verheißen wurde und eine jede Frau wünschte sich sehnsüchtig, ihn zur Welt zu bringen. Vielleicht kam dieses Thema sogar bei den „Kaffeekränzchen“ der Jüdinnen zur Sprache. Vielleicht wurde darüber spekuliert, wer es wohl sein könnte. Würde er in eine wohlhabende, einflussreiche Familie hineingeboren werden? Dadurch hätte er es leichter, als Messias akzeptiert zu werden. Vielleicht dachte Maria gerade wehmütig darüber nach, dass sie dafür wohl kaum in Frage käme. Sie war eine gottesfürchtige Frau und Maria kannte sich gut im Gesetz aus (Lukas 1,47-55). Sie und ihr Verlobter Josef stammten zwar aus dem königlichen Geschlecht, aber sie waren arm, wohnten im südlichen Galiläa, eine der ärmsten, außerdem von den strenggläubigen Juden verachteten Gegenden Israels. Und sollte der Messias nicht aus Bethlehem kommen? Vielleicht erschien ihr der Engel inmitten dieser Überlegungen mit dem Gruß: „Sei gegrüßt, Begnadigte (Auserwählte), der Herr ist mit dir.“ Diese Worte bestürzten sie. Das griechische Wort „diatarasso“ was Lukas für „bestürzt“ gebraucht, bedeutet: in seinem ganzen Inneren durchgeschüttelt sein. Was sollte dieser Gruß bedeuten? Daraufhin spricht der Engel ihr zunächst das „Fürchte dich nicht“ zu und kündigte die

Geburt des Messias an. „Sein Name sollte Jesus sein.“ Der Name Jesus bedeutete: Der Herr errettet. Es war ein damals sehr gebräuchlicher Name, weil wohl viele Frauen den Wunsch hatten, dass ihr Sohn der erwartete Retter sein würde. Und nun sollte sie, ausgerechnet sie, die Mutter des Welterlösers werden. Unvorstellbar! Würde sie als einfaches Bauernmädchen wissen, wie man Gottes Sohn zum König von Israel erziehen könnte? Ihre Frage: „Wie sollte das geschehen“ ist allzu verständlich. Maria wusste, auf welchem Weg Kinder gezeugt wurden. Jungfrauen gebären nicht. Wer würde sie verstehen? Gott war so gnädig, und gab ihr durch den Engel den Hinweis auf eine Person, die sie verstehen würde. Elisabeth, ihre Cousine, die „Unfruchtbare“, wurde im Alter schwanger. Maria erkannte, dass Gottes Plan für ihr Leben Ereignisse vorsah, die menschlich unmöglich waren. Aber das war Gottes Sache. Ihre Antwort war klar, eindeutig: „Siehe, ich bin des Herrn Magd.“

Das möchte ich von Maria lernen: „Vater, in deinem Wörterbuch kommt das Wort ‚unmöglich‘ nicht vor. Du kannst Dinge in meinem Leben Wirklichkeit werden lassen, von denen man vorher noch nie etwas gehört hat. Ich möchte mich dir bedingungslos zur Verfügung stellen, ohne Wenn und Aber“.

**Maria - eine Frau, die bereit war, Spott, Schande und Gerede der Menschen zu ertragen.**

**S**tellen wir uns nur die Auseinandersetzung mit Josef vor. Schwanger - hintergangen - betrogen - enttäuscht. Und das Unverständnis ihrer Eltern. Wie konnte sie anderen das erklären, was es doch noch nie gegeben hatte? Sie würde Unglaubliches unter der Meinung der Leute und dem kulturellen Standard erleiden müssen. Auf Schwangerschaft vor der Hochzeit stand ihr nach dem hebräischen Gesetz möglicherweise der Tod durch Steinigung bevor. Das Bedürfnis nach Verständnis war so groß, dass sie sich sofort auf die 150 km lange, beschwerliche Reise ins Gebirge zu Elisabeth begab. Sie war auf Trost angewiesen, um dem Unverständnis Josefs und ihrer Familie für eine Weile zu entgehen. Als Maria „Ja“ sagte, konnte sie

nicht wissen, wie Gott sie durch all diesen Klatsch und Tratsch hindurchführen würde. Doch ihr Vertrauen in Gott war so stark. Sie wusste, dass sie nicht sterben würde, sie sollte ja seinen Sohn gebären. Dieses Vertrauen belohnte Gott, indem er die Pläne und Aktivitäten Josefs dirigierte.

Das möchte ich von Maria lernen: „Vater, es soll mir nichts ausmachen, was die Leute über mich sagen, wenn sie lügen. Du wirst die Sache für mich regeln. Selbst dann, wenn ich wie Maria unfreundliche Worte über mich ergehen lassen muss, möchte ich darüber nicht bitter werden.“

**Maria - eine Frau, die ihre Zukunftspläne beerdigte.**

**W**ir lesen nichts von einer großen Hochzeitsfeier. Doch statt Hochzeitsreise immer wieder beschwerliche Reisen. Welche Frau wünscht sich wohl für die letzten Tage vor der Geburt ihres Kindes eine anstrengende Reise? Wer bringt Geburt nicht in Verbindung mit Sauberkeit, Anteilnahme, Versorgung? Maria war noch sehr jung, wahrscheinlich noch keine 20 Jahre alt. Sicher hätte sie sich in ihrer „schweren Stunde“ ihre Mutter an ihrer Seite gewünscht. Die Verordnung des Kaisers Augustus, sich in seiner Heimatstadt einschreiben zu lassen, warf alle Pläne über den Haufen. Nun blieb ihr nur Josef. Doch Maria hatte keine Angst, sie erkannte, dass sie unbedingt mit Josef nach Bethlehem reisen musste, weil sich damit die Verheißung über den

# Maria gedacht?

Geburtsort des Messias erfüllte. Sie wusste, es konnte nichts schiefgehen. Gott selbst würde über ihr Leben und das seines Sohnes wachen. Doch seit der Ankündigung durch den Engel war nichts mehr vorhersehbar gewesen. Wie lange sie wohl in der Schlange unter den „Einschreibenden“ standen? Dann die Geburt im Stall. Der Höchste, der Schöpfer des Universums, lag in einer Futterkrippe. Kein anderer Platz hätte die Niedrigkeit des Menschensohnes so deutlich zeigen können. Es war kein Grund zum Jubeln, bei Nacht und Nebel nach Ägypten zu fliehen, dort die Sprache und Kultur zu erlernen, einsam, ohne Freunde, ohne Familie. Einige Jahre später wieder eine Reise zurück nach Nazareth. All das wusste Maria nicht, als sie „ja“ sagte. Wir lesen nicht, dass sie jemals murrte oder resignierte. Eins steht fest: In geordneten Verhältnissen hätte sie niemals Gottes Fürsorge so stark erlebt! Denken wir an die Schätze der Weisen aus dem Morgenland. Oder das deutliche Reden Gottes zu ihrem Mann? Seine detaillierten Aussagen an Josef, was die Reisen anbetraf!

Das möchte ich von Maria lernen: „Sage JA zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zu nichte machen, deinem Tag eine ganz andere Richtung geben - ja, vielleicht deinem Leben. Sie sind nicht Zufall. Lass dem himmlischen Vater die Freiheit, selbst den Verlauf deiner Tage zu bestimmen.“ (H. Camara)

Maria - eine Frau mit einem „durchbohrten Herzen“.

Das „Ja“ Marias zur Geburt des Messias beinhaltete auch das „Ja“ zu dem Schwert, das ihre Seele durchdringen würde. Der greise Simeon kündigte es ihr bei Jesu Darbringung im Tempel an. Sie wusste nicht, wie oft das geschehen würde. Ahnte nichts von dem Kampf, der ihr bevorstand. Welch ein Schmerz, als alle Mütter um ihre Söhne weinten, weil Herodes die kleinen Buben töten ließ. Und sie, Maria und ihr Sohn Jesus, hatten das Morden verursacht.

Wie tief schnitt das Schwert in ihr Herz, als sie immer wieder mit den Gerüchten über ihre Unreinheit, ihren „Seitensprung“ konfrontiert wurde. Der Messias, der Sohn einer Hure? (Johannes 8,41). Sie musste miterleben, dass ihre anderen Kinder Jesus nicht als Messias akzeptierten, ihn auslachten. Josef war wahrscheinlich früh gestorben, die ganze Last lag auf ihr alleine. Schnitt das Schwert nicht auch tief in ihr Herz bei den Worten Jesu: „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen?“ (Hochzeit zu Kana). Oder bei der Begebenheit, als sie mit ihren Kindern und Jesus reden wollte und die Antwort bekam: „Wer sind meine Mutter und meine Brüder?“ Sie wusste, dass man ihn in seiner Heimatstadt Nazareth vom Felsen stürzen wollte. Sie wusste, wer er war, und konnte ihn nicht verteidigen. Was empfand sie wohl, als sie von dem Tod Johannes des Täufers hörte? Ahnte sie, dass ihrem Sohn Ähnliches bevorstand? Kannte sie die Jesajastelle über den leidenden Gottesknecht?

Am tiefsten drang das Schwert in ihre Seele, als sie unter dem Kreuz stand. E.W. Lutzer schreibt dazu: „Als der Soldat zu guter Letzt seinen Speer in die Seite ihres Sohnes stach, da fühlte sich das an, als ob das Schwert das Herz dieser Mutter bereits zerteilt hätte. Sie, die die Stirn jenes kleinen Kindes mit Küssen bedeckt hatte, sah nun diese Stirn mit Dornen gekrönt. Sie, die diese kleinen Hände gehalten hatte, als er laufen lernte, sah nun diese Hände von Nägeln durchbohrt. Sie, die ihn in ihren Armen gewiegt hatte, sah nun, wie er sich einsam auf dem Müllablageplatz Jerusalems am Kreuz wand. Sie, die ihn von Geburt an geliebt hatte, war nun gekommen, um ihn im Tode noch mehr zu lieben.“

Das möchte ich von Maria lernen: „Herr Jesus, Maria blieb bis zum Schluss unter dem Kreuz. Ich möchte nicht weglaufen, wenn es ‚eng‘ wird oder mein Herz sich zusammenschnürt. Ich will dir vertrauen, weil du der bist, der du bist und den Tod überwunden hast.“

Maria - eine Frau, die einen Heiland brachte

Als Maria schwanger war, lobte sie Gott unter anderem mit den Worten: „Meine Seele erhebe den Herrn und mein Geist hat frohlockt in Gott, meinem Heiland.“ Maria wusste, dass sie selbst einen Retter brauchte. Jesus stellte Maria als seine Mutter nie besonders heraus, machte ihr kein Podest. Sie war kein sündloser Mensch, genauso erlösungsbedürftig wie jeder andere. Auch heute würde sie uns das sagen, was sie den Dienern bei der Hochzeit zu Kana sagte: „Was er euch sagt, das tut.“ Maria war eine Frau des Gehorsams, doch niemals sündlos und erst recht nicht Miterlöserin. Wir wollen ihr den Platz unter den Glaubenshelden einräumen, der ihr zusteht. Doch nicht mehr. Für uns gelten die Worte aus Apostelgeschichte 4,12: „Und es ist in keinem anderen das Heil, denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir errettet werden müssen.“

Magdalene Ziegeler .P



# Weitblick des

## Friedrich Wilhelm Baedeker - der Evangelist Russlands

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden viele Länder Europas von einer religiösen Erweckungsbewegung erfasst, die ihre Spuren bis in die heutige Zeit hinterlassen hat. Einer der führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung war der Deutsch-Engländer Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906). Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts war er als Prediger und Evangelist unermüdlich unterwegs, um Menschen mit dem christlichen Glauben in Verbindung zu bringen. Der 100. Todestag Baedekers im Jahre 2006 ist Anlass genug, an die Segensspuren dieses bekannten Mannes Gottes zu erinnern.

### 1. Seine frühen Jahre

**F**riedrich Wilhelm Baedeker wurde am 3. August 1823 in Witten in Westfalen geboren. Über Baedekers frühe Jahre ist wenig bekannt. 1839 soll er in Dortmund, wo seine Großeltern lebten, eine Lehre begonnen haben. 1844 begann er seinen zweijährigen Militärdienst in Köln, bevor Baedeker in Bonn ein Philosophiestudium begann. 1851 heiratete sich Baedeker mit Auguste Jacobi. Seine Frau verstarb jedoch schon drei Monate nach der Hochzeit.

Dieser frühe Tod seiner Frau scheint bei Baedeker eine ernste Lebenskrise ausgelöst zu haben, denn in den nächsten Jahren finden wir ihn als unstillen Wanderer auf verschiedenen Kontinenten. Seine Reisen führten ihn bis nach Australien. Im Sommer 1859 reiste er nach Canterbury, um einige Reisebekanntschaften zu besuchen. Einer von ihnen überredete ihn, mit nach Weston-super-Mare an die Westküste Englands zu kommen. Baedeker traf dort auf den Lehrer Henry Girdlestone (1833-1904), mit dem er zusammen eine „höhere Knabenschule“ gründete. Baedeker ließ sich endgültig im englischen Seebad nieder. Baedeker heiratete am 17. Juni 1862 Anne Jane Ormsby. Das Ehepaar adoptierte ein Mädchen, Emmy Murray, die später als Missionarin nach China ging.

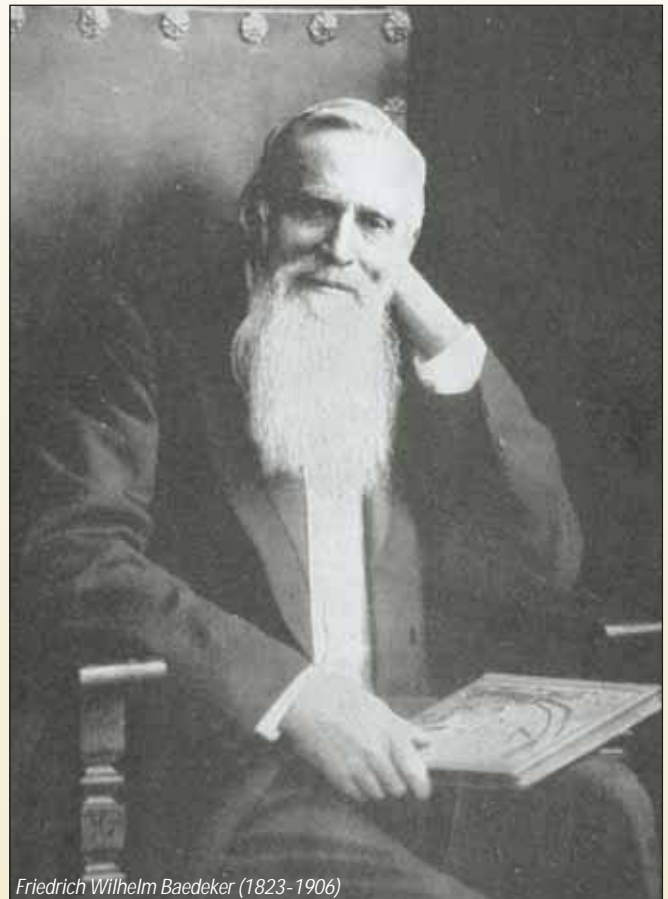
Bis zu diesem Zeitpunkt war Baedeker an religiösen Fragen wenig interessiert. Als aber 1866 der Evangelist Lord Radstock (1833-1913) in Weston-super-Mare Vorträge hielt, öffnete er sich mit seiner Frau dem christlichen Glauben. Baedeker selber äußerte über diese Stunde: „Ich kam hinein als ein stolzer, deutscher Ungläubiger und heraus als ein gedemütigter, gläubiger Jünger des Herrn.“

Baedeker schloss sich nach seiner Bekehrung der Bewegung der „Offenen Brüder“ an und bekam Kontakt mit Georg Müller (1805-1898). Müller lebte nur wenige Kilometer entfernt, in Bristol, wo er seine bekannten Waisenhäuser leitete. Er prägte Baedekers Glauben und Frömmigkeit. Baedekers Haus in Weston-super-Mare, genannt „Wart-Eck“, wurde für viele Jahrzehnte eine Versammlungsstätte der „Offenen Brüder“.

Wie kam es aber, dass Baedeker als Prediger weithin bekannt wurde?

### 2. Der Förderer der Heiligungsbewegung

Baedeker war bis dahin ein unbekannter Prediger. Dies änderte sich schlagartig im Jahr 1875. Seit dieser Zeit wurde sein Name mit einer Bewegung verbunden, die in Europa hohe Wellen schlug: der Heiligungsbewegung. Ihr Anliegen war die geistige Erneuerung der Kirchen.



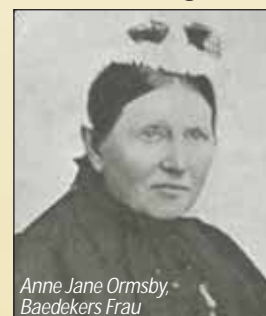
Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906)

Baedeker übersetzte 1875 den amerikanischen Fabrikanten und Wegbereiter der Heiligungsbewegung in Europa, Robert Pearsall Smith (1827-1898) auf einer Vortragsveranstaltung in Berlin. Smith war für sechs Tage in Berlin und predigte damals vor Tausenden von Zuhörern. Baedekers Übersetzung muss so erfolgreich gewesen sein, dass man ihn bat, auch an weiteren Orten dieser Predigtreise von Smith die Übersetzung zu übernehmen. So dolmetschte Baedeker anschließend auch in Basel, in Stuttgart, in Frankfurt und im Wuppertal. Mit einem Schlag wurde er damit in den erweckten Kreisen Deutschlands und der Schweiz bekannt.

Zwischen den Veranstaltungen in Basel und Stuttgart reiste Baedeker zurück nach Berlin, um dort eigene Veranstaltungen durchzuführen. Dabei bekehrte sich eine Frau, die für den weiteren Dienst Baedekers und für das geistliche Leben



Henry Girdlestone (1833-1904)



Anne Jane Ormsby,  
Baedekers Frau

# Glaubens



Weston-super-Mare.



Dr. Baedekers Wohnung in Weston-super-Mare.

in Berlin von besonderer Bedeutung werden sollte, Toni v. Blücher (1836-1906). Sie engagierte sich bald in der Kinderarbeit in Berlin, organisierte soziale Projekte, war missionarisch unter Frauen aktiv und gründete später eine eigene Gemeinde, die „Christliche-Gemeinschaft“, in der Baedeker mehrfach zu Besuch war. Später zog die Gemeinde in die Berliner Hohenstaufenstraße, wo 1905 auch eine „Allianz-bibelschule“ gegründet wurde.

Die völlige Hingabe an Christus, das Rechnen mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, die klare und deutliche Verkündigung des Evangeliums und die Gewissheit der Heiligkeit der Christen prägten seine weiteren Predigten. Baedeker hielt an der Überzeugung von der völligen Erlösung des Menschen in Jesus Christus sein Leben lang fest und verkündete diese Lehre in vielen seiner Versammlungen. Er war damit einer der wichtigsten Förderer der Heiligungsbewegung.

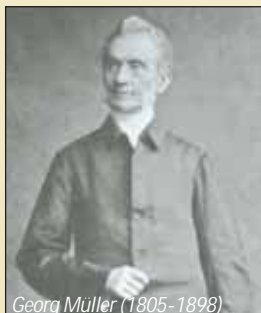
### 3. Der Russlandmissionar

Baedekers wichtigstes Lebenswerk verband ihn aber weder mit Deutschland, noch mit England, sondern mit Russland, wohin er erstmals 1876 reiste.

Unter Lord Radstock war es ab 1874 zu einem erwecklichen Aufbruch in St. Petersburg gekommen. Viele Russen



Lord Radstock (1833-1913)



Georg Müller (1805-1898)

schlossen sich der neuen Bewegung an. Überall bildeten sich private Erweckungskreise, in denen die Bibel gelesen und gebetet wurde. Radstock holte Baedeker nach Russland, um die Neubekehrten zu unterrichten und den Funken der Erneuerung zu verstärken. Unter den Erweckten war Graf Modes Modestovich Korff (1842-1933), Zeremonienmeister des Zaren. Außerdem lebte dort der frühere Gardeoberst Wassilij Alexandrowitsch Paschkow, einer der reichsten Gutsbesitzer Russlands, der nach seiner Bekehrung durch Radstock viele Gelder für die Ausbreitung des Evangeliums zur Verfügung stellte und selber unermüdlich predigte. In seinem schlossähnlichen Haus am Newa-Quai, das große Säle umfasste, begann man Mitte der 80er Jahre mit evangelistischen Veranstaltungen in russischer Sprache. Teilweise waren bis zu 700 Personen anwesend. Die neue Bewegung wurde so stark mit seiner Person verbunden, dass ihre Anhänger zeitweise „Paschkowiten“ genannt wurden.

Baedekers erster Besuch 1876 begeisterte ihn so sehr, dass er von 1877-1880 mit seiner Frau und der Adoptivtochter für längere Zeit in Russland lebte, um von dort aus evangelistische Reisen zu unternehmen. Zunächst arbeitete er unter der deutschsprachigen Bevölkerung und nahm Kontakt mit den so genannten „Stundisten“ auf, einer Erneuerungsbewegung unter deutschen Einwanderern in anderen Teilen Russlands. Da er kein Russisch sprechen konnte, meinte er, seine Hauptaufgabe sei unter Deutschen. Mehr und mehr wurde er jedoch auch von russischen Kreisen eingeladen und gewöhnte sich an die nötige Übersetzung seiner Predigten durch einen Dolmetscher. 1880 kam auch sein Freund Georg Müller für drei Monate nach St. Petersburg.

Baedekers eigentliches Einsatzgebiet war allerdings damals schon nicht mehr in St. Petersburg, sondern erstreckte sich über das ganze russische Reich: Er wurde zum Evangelisten der russischen Gefängnisse. In den großen russischen Strafla-

gern herrschten damals katastrophale Zustände. Die Gefangenen hielt man unter primitiven Umständen angekettet in Lagern. Selbst für geringste Vergehen wurden hohe Gefängnisstrafen ausgesprochen. Der Zugang zu diesen Orten war zudem bei Strafe verboten und nur besonderen Personen gestattet.

Baedeker durfte 18 Jahre lang alle russischen Gefängnisse besuchen. Er hatte in St. Petersburg ein Dokument erworben, das ihm quasi eine amtliche Stellung einräumte und ihm alle Türen öffnete. Er reiste damit dreimal durch Sibirien (es gab noch keine Eisenbahn), sogar bis auf die Gefangeneninsel Sachalin, wo nur Schwerverbrecher inhaftiert waren. Er predigte den Gefangenen das Evangelium, verteilte Bibeln in den verschiedenen Sprachen und nahm sich Zeit für Besuche in den einzelnen Zellen. Auf einer einzigen Russlandreise soll er 15.000 Bibeln verteilt haben.

Baedekers Wirken in Russland war so bekannt, dass selbst Tolstoj ihn in seinem Roman „Auferstehung“ erwähnt (1899). Er war der bekannteste Russlandmissionar seiner Zeit. Vom Zarenhof in St. Petersburg bis nach Sibirien reichte sein Einfluss. In vielen Kreisen wirkte er als ein treuer Zeuge des Evangeliums. Die Geschichte der Erweckungsbewegung in Russland ist ohne ihn nicht zu denken.

#### 4. Der weltweite Evangelist

Baedekers Missionsreisen in Russland und seine Arbeit unter den Gefangenen sind die wichtigsten Bereiche seines Dienstes gewesen. Darüber hinaus evangelisierte er aber auch regelmäßig in anderen Ländern. Überall, wo er auf seinen vielen Reisen hinkam, suchte er die Gefängnisse auf. Seine Sibirienreisen führten ihn auch nach China und Japan. Seit 1887 fand er in Finnland mit Mathilda Wrede (1863-1921) eine Unterstützerin. Wrede war die Tochter eines finnischen Gouverneurs, die frühzeitig Gefangene in ganz Finnland besuchte und sozialdiakonisch betreute. Ihr Vater verschaffte ihr die Mittel für ein eigenes Gefangenenheim. Baedekers Impulse auf Wrede führten dazu, dass sie eine grundlegende Gefängnisreform in Finnland durchsetzte. Sie wurde der „Engel der Gefangenen“ in Finnland und inspirierte ähnliche Werke in der ganzen Welt.

Während eines kurzen Aufenthalts in Reval lernte Baedeker Baronin Uexküll kennen, die er zum Glauben führen konnte. Sie wurde eine der wichtigsten Förderer der Evangelisation im Baltikum und weit darüber hinaus. Neben Russland war Südosteuropa Baedekers zweites großes Missionsgebiet. Er wirkte in Böhmen, Mähren, Ungarn, Galizien, Slowakei, Griechenland und in der Türkei. In diesen Ländern war er häufig mit dem „Missionsbund für Süd-Ost-Europa“ unterwegs, einer jungen Missionsbewegung, die aus der ostdeutschen Gemeinschaftsbewegung hervorgegangen war. In diesem Zusammenhang hatte Baedeker großen Einfluss auf die bekannte slowakische Erbauungsschriftstellerin Kristina Roy (1860-1936). Roy war direkt nach ihrer Hinwendung zum christlichen Glauben im September 1888 mit Baedeker bekannt geworden, der damals in Prag Vorträge hielt. Sie blieb zeitlebens mit ihm verbunden. Roy wurde deshalb „Tochter Baedekers“ genannt. Ihr geistlicher Vater besuchte sie mehrere Male in ihrer Heimatstadt Stara Tura und predigte in den



Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906)

erwecklichen Kreisen der Slowakei.

Eine große Liebe hegte Baedeker auch für das gesunde Volk der Armenier. Er besuchte sowohl die russischen Armenier im Kaukasus, als auch die von den Türken verfolgten Armenier. Überhaupt war Baedeker mehrfach im Gebiet um den Kaukasus unterwegs, wo viele unterschiedliche Völker lebten. Er förderte in Deutschland die Gründung des „Hilfsbundes für Armenien“ durch Pfarrer Ernst Lohmann (1860-1936).

Baedeker war auch Mitgründer der ersten Seemannsmission in Deutschland. 1886 reiste er mit Reginald Radcliff aus England nach Hamburg, wo er in Anlehnung an ähnliche Initiativen in England eine Arbeit unter den Seeleuten initiierte. In erster Linie wurden dort Bibeln an die Schiffsleute verteilt. Das Haus „Seemannsruh“ diente als Anlaufstation.

Baedeker war auch einer der ersten, der auf dem Kontinent die in England übliche Straßenpredigt einführte. Diese besonders für deutsche Gemüter ungewöhnliche Methode stieß auf heftige Kritik. Es sollen auch Steine geflogen sein. Er konnte auf Deutsch, Englisch und Französisch predigen. Wie schon erwähnt, bediente er sich in anderen Ländern eines Dolmetschers. Baedeker war von keiner Missionsgesellschaft ausgesandt worden, sondern lebte als „Freimissionar“ völlig selbständig und unabhängig von Organisationen. Zeitlebens verzichtete er auf finanzielle Hilferufe. Hier zeigte sich der



Robert P. Smith (1827-1898)



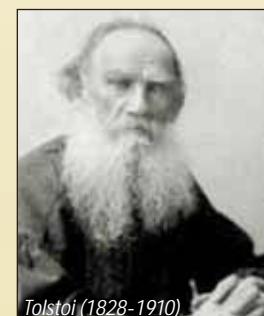
Toni Blücher (1836-1906)



Graf Korff (1842-1933)



Wassilij A. Paschkow



Tolstoj (1828-1910)

Einfluss seines Freundes und Mentors Georg Müller, der das „Glaubensprinzip“ und die Unabhängigkeit von Organisationen betonte.

Insgesamt kann man ohne Übertreibung sagen, dass durch die Predigten Baedekers Tausende zum christlichen Glauben gefunden haben. Seine vielen Reisen führten ihn in Gegenden, wo es noch keine lebendigen Gemeinden gab. Seine Internationalität in Zeiten eingeschränkter Reisemöglichkeiten ist beeindruckend. Mit John Wesley konnte er sagen: „Die Welt ist mein Kirchspiel.“ Baedeker war einer der einflussreichsten Evangelisten im späten 19. Jahrhundert.

## 5. Der Förderer der Evangelischen Allianz

Baedeker war zeitlebens auch ein Mann, der die Gemeinschaft mit allen wahren Christen suchte und ihre Einheit förderte. Zusammen mit den Anhängern der Heiligungsbewegung lehnte er konfessionelle Schranken ab und förderte ein überkonfessionelles Christentum. Wie Georg Müller in Bristol förderte er den Kontakt und die Gemeinschaft aller erweckten Christen in vielen Ländern, wo immer er konnte. Der Dienst für das Reich Gottes war ihm wichtiger als alle kirchlichen Schranken und Unterschiede.

Damit ist nicht gesagt, dass dogmatische Fragen bei Baedeker keine Rolle spielten. Im Gegenteil. Wie viele andere Anhänger der damaligen Erweckungsbewegung lehnte er ein „liberales“ Christentum vehement ab. Bekehrung und Wiedergeburt des Einzelnen standen für ihn gegen ein Verständnis von Taufwiedergeburt. Nur der sei ein Christ, der Vergebung seiner Sünden durch Christus erfahren habe. Aber er unterschied zwischen heilsnotwendigen Überzeugungen und Nebensächlichkeiten. So war es ihm kein Problem, mit Christen aus landeskirchlichem Hintergrund geistliche Gemeinschaft zu pflegen. Nur, wenn jemand die Sonderlehren seiner Kirche stark betonte, war Widerstand angesagt. So konnte er den Baptisten ihr exklusives Taufverständnis ebenso vorhalten, wie den Landeskirchlern ihre starke Pastorenzentriertheit.

Baedekers Allianzgesinnung fand besonders in Deutschland ihre Erfüllung. 1886 wurde er von Anna v. Weling (1837-1900) zur ersten Blankenburger Allianzkonferenz eingeladen. Baedeker ließ sich nicht lang bitten. Gleich bei der ersten Allianzkonferenz war er dabei. Auf den ersten 21 Konferenzen, die jährlich stattfanden, soll er nur dreimal gefehlt haben. Er prägte als Berater des Allianzhauses die Atmosphäre auf den Konferenzen und leitete dort regelmäßig die morgendlichen Gebetsstunden und die Missionsveranstaltungen. Man nannte ihn deshalb den „Vater des Allianzhauses“.

Auch in England war er bei der alljährlichen Gebetswoche in Weston-super-Mare aktiv. Enge Verbindung hielt er zur Keswick-Bewegung, deren Motto „Unum Corpus Sumus in Christo“ auch das Lebensmotto Baedekers wurde. Er besuchte außerdem häufiger die „Mildmay-Konferenz“, eine weitere jährliche Tagung der überkonfessionellen Heiligungsbewegung in England. Anna v. Weling, die Begründerin der Blankenburger Allianzkonferenz, sagte über ihn: „Er gehört keiner bestimmten Kirchengemeinschaft an - er ist die lebendige Darstellung der Einheit aller Kinder Gottes.“ Der Mennonit Jakob Kroeker urteilte: „Kaum ein zweiter Gottesknecht hat so stark meinem Leben einen solchen Weitblick des Glau-

bens gegeben wie er ... Der Gouverneur in Taurien war ihm Bruder wie seine offenen Brüder in England. Er war bei uns Mennoniten in Südrussland ebenso zu Hause wie bei seinen Freunden in der englischen Hochkirche. Das ging jedoch nicht auf Kosten seiner inneren Wahrhaftigkeit.“

## 6. Baedeker - ein Resümee

Baedeker starb am 9. Oktober 1906 in Weston-super-Mare an den Folgen einer Lungenentzündung. Seine Frau ließ auf den Grabstein schreiben: „Friedrich Wilhelm Baedeker, Dr. phil., er ging, den König zu sehen in seiner Schöne, errettet durch das teure Blut Jesu, am 9. Oktober 1906, 83 Jahre alt.“

40 Jahre lang hat Baedeker unermüdlich für die Ausbreitung des Reiches Gottes gewirkt. Einen Ruhestand konnte er nicht. In dieser ganzen Zeit lebte er von Spenden. Nichts davon hielt er für sich zurück. Ständig war er auf Reisen für die Sache Gottes. Seine patriarchalische, hagere Gestalt mit dem langen, schneeweißen, wallenden Bart blieb für viele Zuhörer unvergesslich. Mehr noch war es aber seine schlichte und inbrünstige Verkündigung, die Veränderung der Menschen bewirkte. Das „Blut Jesu“ zur Vergebung der Sünden war eines seiner Lieblingsthemen der Ansprachen. Die Bekehrung des Einzelnen zu Christus war immer das Ziel. Selbstverleugnung und Glaubensmut waren die Themen seiner Ansprache für Christen. Das Gebet und die tägliche Lektüre der Bibel waren seine Kraftquellen.

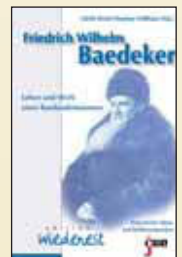
Sein Lieblingslied stammte von Christian Gregor: „Ach mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte.“ Die letzte Strophe, von einem unbekanntem Dichter, steht auch über dem Leben von Friedrich Wilhelm Baedeker:

„Nun dank ich dir vom Grunde meiner Seele,  
dass du nach deinem ewigen Erwählen  
auch mich zu deiner Blutgemeinde brachtest  
und selig machtest.“

Stephan Holthaus



(Dieser Beitrag ist ein Auszug aus dem Buch von Stephan Holthaus/ Ulrich Bister, Friedrich Wilhelm Baedeker: Leben und Werk eines Russlandmissionars, edition wiedenest, Hammerbrücke: Jota, 2006, 7,95 Euro).



Mathilda Wrede (1863-1921)



Kristina Roy (1860-1936)



Anna v. Weling (1837-1900)



Ein russischer Gefangener, an einer Schubkarre festgeschmiedet



# Möglichkeiten zum

„Großunternehmen sucht sofort Hilfskräfte/Anlernlinge männlich/weiblich ...“  
So lautete eine Anzeige unserer Tageszeitung unter der Rubrik „Stellenangebote“.  
Wäre das nicht eine Annonce, die man im übertragenen Sinn in die Vielzahl christlicher Zeitungen hineinsetzen könnte? Sie passt in christliche Jugendzeitschriften.  
Genauso gilt sie aber auch allen Männern, Frauen und Senioren in der Gemeinde.

**G**roßunternehmen?“ - Ja, Gott hat Großes mit unserer Welt unternommen! „So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Johannes 3,16). Nun sucht Gott „männliche und weibliche Hilfskräfte und Anlernlinge“, die die Liebe Gottes vor Ort bringen. „Vor Ort“ kann viele Gesichter haben.

Da sehe ich vor mir eine junge Mutti mit ihren Kindern. Die Arbeit wächst ihr buchstäblich über den Kopf. Ihre Eltern sind in Afrika in der Mission und tun dort einen wertvollen Dienst. Eine gläubige Frau, Witwe und mit Lebenserfahrung, bietet ihre Hilfe an. Nicht selten nimmt sie eine Ladung Bügelwäsche im Auto mit und bringt schon kurze Zeit später die Wäsche fix und fertig zurück. Als Zeichen, dass sie es gerne tat, legte sie noch einen süßen Gruß für die Kinder auf die Wäsche.

Gottes Liebe vor Ort, das bein-

haltet auch das weite Feld der Besuchsdienste. Wie viel Licht und Glaubensstärkung kann auf diese Weise zu Einsamen und Kranken gebracht werden. Selbst eine Karte, ein Brief, ein Telefongespräch kann trübe Gedanken verscheuchen und Glaubenshoffnung wecken. - Ich denke an jene betagte Mutter. Sie hat die Neunzig schon überschritten. Ihre einzige Tochter ist bereits vor fünfzehn Jahren verstorben. Die Enkelkinder sind weggezogen. Es ist still um sie geworden. Schon lange Zeit besucht meine Frau sie monatlich einmal. So haben sie es abgesprochen. Als es dann doch mal schon der einunddreißigste des Monats war und meine Frau an der Tür läutete, strahlte sie und sagte: „Kommen Sie herein. Ich dachte schon, diesen Monat hätten Sie mich vergessen.“

Möglichkeiten zum Dienst für jeden. Gottes Liebe vor Ort. Ein Besuch, so leicht und doch so schwer! Das „sich Aufmachen“ und „sich Losreißen“ von anderen Beschäftigungen will immer wieder geübt werden. Ein so kleiner Dienst und doch so groß! So groß, dass unser Herr ihn unter den Werken der Barmherzigkeit in Matthäus 25,36 erwähnt: „... ich war krank und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis und ihr kamt zu mir.“

**Dienste für jeden - die Palette ist so groß, dass niemand arbeitslos bleiben muss.**

In Gottes „Großunternehmen“, da gibt es handwerkliche Arbeiten und Reinigungsarbeiten in den Gemeinderäumen. Es gibt eine Reihe freistehende Dienstwohnungen in Gemeindehäusern. Herz und Hände sind hier gefordert. Wie oft ist das im Werk des Herrn der Fall! Ich denke an unsere letzte Zeltmission. Vom Toilettenputzen bis zum Ordnungsdienst auf dem Parkplatz gab es ein breites Spektrum von Aufgaben. - Wie spaßig erscheint mir auf diesem



Hintergrund die Geschichte von der kleinen Isabella. Sie beobachtete ihre Mutter beim Kuchenbacken. Mutti hatte alle Hände voll zu tun. Mehl, Milch, Fett und vieles mehr standen auf dem Tisch. Nach einer Weile sagt die Kleine: „Darf ich bitte helfen? Ich fasse auch ganz bestimmt nichts an.“ (Bärbel Schmid) - Nein, so kann man nicht helfen und mitarbeiten. Sehr oft sind zupackende Hände und ganzer Einsatz gefordert. Das wissen auch die Geschwister, die schon bei Gemeindefeiern und Rüstzeiten in der Küche oder auch auf Gemeindebaustellen mitgearbeitet haben.

Möglichkeiten zum Dienst für jeden. Ja, sie sind da, diese „offenen Stellen“ zum Dienst. Vielleicht könnte man für eine kranke Person Essen kochen, Einkäufe und dringende Behördengänge erledigen. Mitunter sucht unser Nachbar jemand, der während seinem Urlaub oder einem Krankenhausaufenthalt die Haustiere füttert, Blumen gießt und die Post annimmt.

Ich denke an jene gehbehinderte Frau, für die es immer ein großes Erlebnis war, wenn sie jemand aus ihrem Dorf in die christliche Buchhandlung der nahe gelegenen Stadt gefahren hat. Endlich stand sie wieder einmal selbst vor den Regalen und Kartenständern.



# Dienst für jeden!



Nun konnte sie stöbern und auswählen, ganz nach ihrem Geschmack. Das hat sie dankbar ausgekostet.

Eine ältere Glaubensschwester, die im Gehen und Sehen sehr eingeschränkt ist, sagte voller Freude: „Jetzt habe ich eine Freundin, die mit mir auch mal um den Wohnblock geht!“ Von anderen Senioren weiß ich, dass sie sich herzlich freuen, wenn sich jemand die Zeit für ein Spiel mit ihnen nimmt.

**Dienst am Nächsten, sollte immer auch eine starke missionarische Komponente haben.**

Das sehen wir deutlich bei unserem Herrn selbst. Der eigentliche Zweck seines Wirkens war nicht, dass er Leute heilte, speiste und sich mit ihnen unterhielt. Er sagt selbst: „*Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist*“ (Lukas 19,10). Damit zeigt er die tiefste Not in dieser Welt auf, die Verlorenheit des Menschen, der ohne Gott lebt. Indem sich der Herr Jesus in praktischer Weise und tätiger Liebe anderen zuwandte, öffneten diese oft auch ihre Herzen dem Evangelium. Immer wieder lesen wir, wie er von einer großen Volksmenge umgeben war. Er wandte sich auch den Außenseitern und Verachteten zu. Sein Reden war für alle verständ-

lich. Auch tiefe geistliche Wahrheiten packte er in die Alltagssprache ein. Er sprach in Gleichnissen und Geschichten, von Vögeln, Blumen und Münzen, vom Acker und von Schafen. Er sprach von den Ängsten und Sorgen der Menschen. Dabei zeigte er ihnen vor allem den Weg zur Sündenvergebung und zu Gott, dem himmlischen Vater.

So ist es sicher auch ein guter Dienst, wenn Gemeinden mit einem Stand auf Stadtfesten und Weihnachtsmärkten präsent sind. Jung und Alt kann dabei mittun. Da werden Neue Testamente und christliche Schriften weitergegeben. Mit Kindern werden Kleinigkeiten gebastelt. Für Erwachsene werden Kaffee, vor Ort gebackene Waffeln, Obstspieße o. Ä. weitergegeben. Immer wieder ergeben sich dabei auch gute Gespräche.

Was das Verteilen von Schriften betrifft, muss auch nicht alles in „Handarbeit“ geschehen. Wir haben gute Erfahrungen gemacht mit der Kombination „Schaukasten und Schriftenangebot“. Zwei durchsichtige, wasserdichte Prospektkästen mit entsprechender Einladung zur Selbstbedienung, ermöglichen das Mitnehmen von christlichen Schriften und Zeitungen. Die laufende Bestückung, mit ansprechendem Material, ist auch wieder ein Arbeitsplatz unter der Rubrik „Möglichkeiten zum Dienst für jeden“.

So manches könnte man sicher noch aufzeigen. Seien es Dienste der Gastfreundschaft, seien es Gespräche und Hilfen für ältere Menschen, denen unsere komplizierte Welt heute oft Not macht. Es könnte auch die Hilfe eines Jüngeren für den Älteren sein, der die ersten Versuche am Computer unternimmt. Es könnten Kindergeburtstage sein, bei denen eingeladene Kinder erste Berührungen mit dem christlichen Glauben haben. Mancherorts bieten sich auch Kontakte zu Ausländern oder Aussiedlern an. Bei Weihnachtsfeiern in einer Schule konnten wir Kinderbibeln und kleine Geschenke weiterreichen. In einem Aussiedlerheim konnten Kinderstunden gehalten werden. Eine besondere Freude war es, dass dadurch sogar eine Familie zur Gemeinde fand.

Vielleicht will an dieser Stelle schon jemand enttäuscht mit dem Lesen aufhören. – Alles nichts für mich und meinen schwachen, kranken Körper!

Es liegt erst einige Jahre zurück. Das achtund-

neunzigste Lebensjahr hatte er bereits begonnen, unser lieber alter Glaubensbruder. Wir nannten ihn Onkel ... , nicht weil wir verwandt waren, sondern weil er in unserem Haus wohnte und uns ans Herz gewachsen war. Eines Tages hatte er einen Schlaganfall. Die herbeigerufene Ärztin führte eine gründliche Untersuchung durch. Alles war klar, nur die leicht wunden Knie waren ihr unerklärlich. Ob er gefallen sei, fragte sie. Wir konnten nur erzählen, dass er oft stundenlang auf den Knien gebetet hat. Da standen der Ärztin, die ihren Patienten gut kannte, die Tränen in den Augen. – Fast zwei Jahre Lebenszeit schenkte der Herr seinem treuen Arbeiter noch. Das Beten war nur noch im Bett oder im Rollstuhl möglich, aber aufgegeben hat er den Dienst nicht.

Möglichkeiten zum Dienst für jeden! Ja, sie sind da, diese „freien Arbeitsstellen“. Unser Herr selbst hat eine Werbeanzeige in sein Wort gesetzt: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ (Psalm 100,2). Viele, die einen solchen Dienst angenommen haben, beschreiben ihre Erfahrung mit einem bekannten Satz: „Die Freude, die man andern schenkt, kehrt in das eigne Herz zurück!“ Unser Herr selbst sagt es noch etwas kürzer in fünf Worten: „*Geben ist seliger als Nehmen*“ (Apostelgeschichte 20,35 b).

Werner Oberlein

